



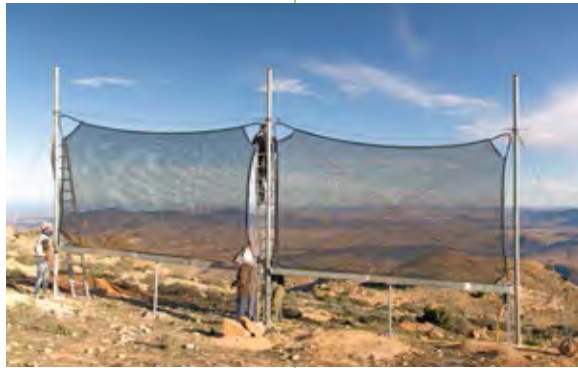
Jan

Feb
März

19. März
Dialogforum „Schafft
uns der Klimawandel,
oder wir ihn?“
Seite 30



29. Januar
Dialogforum
„Transformation –
Wege in die Zukunft“
Seite 30



4. bis 7. Februar
Projektbesuch Nebelnetze
im Antiatlasgebirge,
Marokko
Seite 34

21. Februar
Dialogforum „Höher,
schneller, weiter – mobil
in den Verkehrskollaps“
Seite 30

Apr

Mai
Juni
Juli



9. April
Dialogforum „Energie-
wende ja bitte – aber
nicht in meinem Garten!“
Seite 30

14. Mai
Dialogforum „Soziale
Mobilität – Hamsterrad
oder neue Freiheit?“
Seite 30

24. Mai
Global Risk Forum Genf:
Ankündigung
RISK Award 2014
Seite 24

24. bis 25. Juni
4th Responsible Finance
Forum „Protecting the
consumer rights of
microinsurance clients“
in Berlin, Deutschland



22. bis 25. April
Gibika-Projektplanung
in Dhaka, Bangladesch
Seite 14

Aug
Sep

Okt



10. bis 11. September
Microinsurance Learning
Session in Abuja, Nigeria
[Seite 12](#)



15. bis 21. September
Resilience Academy
in Savar, Bangladesch,
Thema: „Exploring
livelihood resilience“
[Seite 18](#)

25. September
Veröffentlichung der
Broschüre „Into Action 4:
2012 Risk Award: Making
the city of Beira resilient to
floods and cyclones“
[Seite 24](#)

29. September
Microinsurance Learning
Session in Guadalajara,
Mexico
[Seite 12](#)

Nov
Dez

Rückblick
2013

9th International Microinsurance Conference

12. bis 14. November
9. Internationale
Mikroversicherungskonferenz
in Jakarta, Indonesien
[Seite 6](#)



20. November
Nebelnetze –
Aufbau des Hochland-
labors in Marokko
[Seite 36](#)



20. November
Taifun Haiyan verwüstet
die Philippinen –
Hilfsprojekt in Tacloban
[Seite 38](#)

<hr/>		<hr/>	
Rückblick 2013		Wasser – Ressource und Risiko	
Editorial	1	Wasser zum Leben – Nebelnetze in Marokko und Tansania	34
<hr/>		<hr/>	
Mikroversicherung		Nebelnetztechnologie 2.0 – Ein Hochlandlabor entsteht	36
Mikroversicherung für die nächste Milliarde Dirk Reinhard	2	Taifun Haiyan verwüstet die Philippinen	38
9. Internationale Mikroversicherungskonferenz 2013 – Innovative Geschäftsmodelle auf dem Vormarsch	6	Die Ruhe nach dem Sturm	39
<hr/>		<hr/>	
Interview mit Michael J. McCord – Weltweit weiterhin rasantes Wachstum bei Mikroversicherung	11	Bildung – Klimawandel und Nachhaltigkeit	
Mikroversicherung in der Praxis Unterschiedliche Länder – ähnliche Herausforderungen	12	Ein gerechtes Bildungssystem für alle Jutta Allmendinger	40
<hr/>		<hr/>	
Katastrophenvorsorge und Resilienz		Energie macht Schule	44
Gibika – Wappnen für den Ernstfall	14	Interview mit Martin Glöckner, Geschäftsführer von Green City	46
Resilience Academy – Katastrophen überleben und Reaktionsfähigkeit verbessern	18	Projektsplitter	47
Teilnehmer der Resilience Academy im Gespräch	21	<hr/>	
Alltag im Bohla-Slum – Überleben in einer starken Gemeinschaft	22	Stiftung intern	
RISK Award – Mehr Schutz für verwundbare Menschen	24	Magere Jahre für Stiftungen Michael E. Bös	48
<hr/>		<hr/>	
Dialogforen 2013		Klimabilanz 2013 – CO ₂ -Kompensation durch Wasserkraft	52
Willkommen im Anthropozän Dirk Messner	26	Stiftungsrat, Team und Gremien	53
Die (un)mobile Gesellschaft – Bereit für die Zukunft?	30	Publikationen	54
<hr/>		<hr/>	
		Laufende Projekte 2013	56
		Impressum Quellen und Bildnachweise Ausblick 2014	

Titelbild: Mitarbeiter unserer Partnerorganisation Dar Si-Hmad haben Nebelnetze im Antiatlas in Marokko aufgebaut. Während der Nebelzeit werden die umliegenden Dörfer mit Trinkwasser versorgt.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Menschen im Risiko sind unser Anliegen. Wir helfen ihnen, Gefahren zu erkennen, Schwierigkeiten des Alltags zu meistern und sich gegen Naturkatastrophen zu wappnen. Wie in Bangladesch, einem Land, das abgeschlagen auf Platz 146 des Human Development Index der Vereinten Nationen liegt. Mit dem Projekt „Stärkung der Widerstandskräfte in Bangladesch“ wollen wir die Lebensgrundlagen der Menschen verbessern, damit sie nach Zyklonen, Überschwemmungen oder anderen Naturkatastrophen wieder rasch auf die Beine kommen. Sechs Gemeinden haben wir ausgewählt und mit der Arbeit begonnen.

Zusammen mit der Independent University in Dhaka erkunden wir im Rahmen der Resilience Academy, wie sich generell die Anpassungs- und Reaktionsfähigkeit von Menschen in Entwicklungsländern gegenüber Naturgefahren stärken lässt. Wir wollen neue Forschungsprojekte initiieren und den Dialog der akademischen Welt mit Politik und Praktikern anschieben. Auf Feldexkursionen erfuhren die Teilnehmer der ersten Academy hautnah, welche Sorgen und Nöte die Bewohner vor Ort plagen.

Forscher haben Nebelnetze in einer völlig neuen Qualität entwickelt. Sie sind stabiler und sammeln deutlich mehr Wasser, müssen sich aber noch unter realen Bedingungen bewähren. Wir fördern den Aufbau eines Hochlandlabors mit dynamischen Nebelfängern, die ein Münchner Industriedesigner entwickelt hat. Das könnte schon in wenigen Jahren die Technologie revolutionieren und Tausenden Menschen in ariden Hochlandregionen das Leben erleichtern.

Die 9. Internationale Mikroversicherungskonferenz fand in Jakarta statt. 400 Experten aus 60 Ländern suchten nach Ideen und Konzepten, um den Markt für Mikroversicherungen voranzubringen. Wie sehr die Menschen dieses Instrument annehmen, wenn sie die Chance dazu haben, zeigt eine Studie aus Asien. Sie sind dann Schicksalsschlägen wie Todesfällen in der Familie, Krankheit oder Missernten nicht mehr hilflos ausgeliefert und können der Armutspirale entkommen. Im Sinne unseres Stiftungsmottos „Vom Wissen zum Handeln“ werden wir uns auch im Jahr 2014 dafür einsetzen, Menschen im Risiko zu unterstützen.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen



Ihr Thomas Loster



Michael J. McCord ist Präsident des Micro-Insurance Centre und ein ausgewiesener Fachmann für Mikroversicherung. Er spricht mit uns über aktuelle Trends und spannende Marktentwicklungen. Seite 11



Hasina lebt im Slum von Dhaka. Sie erzählt den Teilnehmern unserer Resilience Academy 2013 über ihr Leben: harte Arbeit, Glück und Sicherheit. Seite 22



Peter Trautwein ist ein Münchner Industriedesigner. Sein Entwurf neuer Nebelnetze wird die Wassergewinnung aus Tau und Nebel revolutionieren. Seite 36



Jixia Lu ist Wissenschaftlerin an der Universität Peking. Sie untersucht, wie die Widerstandsfähigkeit gegen Naturgefahren für Kleinbauern in China gestärkt werden kann. Seite 21



Murugaru ist BäuerIn in Kenia. Sie prüft die Marktpreise per Telefon und bezahlt die Prämie ihrer Mikro-Krankenversicherung mit dem Handy. In Afrika spielen Mobiltelefone in der Mikroversicherung eine zunehmend wichtige Rolle.

Rechts: In Bangladesch besitzen über 90 Prozent der Haushalte ein Mobiltelefon. Fast alle Gastarbeiter nutzen es, um schnell und problemlos Geld zu überweisen.

Mikroversicherung für die nächste Milliarde



Mikroversicherung trägt dazu bei, arme Menschen in aufstrebenden Ländern abzusichern und deren wirtschaftliche Entwicklung zu fördern. Aber nur wenige haben bis dato Zugang zu entsprechenden Produkten. Die zunehmende Nutzung des Mobilfunks als Vertriebskanal macht Hoffnung.

Dirk Reinhard



Dirk Reinhard
ist stellvertretender Geschäftsführer der
Münchener Rück Stiftung. Er leitet dort
den Fachbereich Mikroversicherung.

Auch wenn die Anzahl der Mikroversicherten in den vergangenen Jahren weltweit stark zugenommen hat – von den geschätzten vier Milliarden potenziellen Kunden hat bislang nicht einmal jeder fünfzehnte Zugang zu diesem Instrument. Unbestritten ist die wichtige Rolle der Mikroversicherung für die wirtschaftliche Entwicklung: Ohne Absicherung fallen viele Menschen durch Krankheit, Todesfälle in der Familie oder Naturkatastrophen leicht in die Armut zurück, aus der sie sich unter Umständen gerade befreit haben. Ein zentrales Problem sind nach wie vor die relativ hohen Transaktionskosten bei gleichzeitig geringer Prämie. Die Bearbeitung eines Vertrags mit hoher Versicherungssumme verursacht normalerweise kaum mehr Aufwand als eine Mikroversicherung.

Mobilfunk als Lösung

Große Hoffnungen ruhen auf der Nutzung des Mobilfunks. In Kenia, dem Vorreiter des „Mobile Banking“, hat inzwischen fast die Hälfte der Bevölkerung ein mobiles Bankkonto. Experten schätzen, dass allein in diesem Land mehr Geld über Handys transferiert wird als über Western Union, die weltweit für Arbeitsmigranten Geldtransfers tätigt. Hier demonstriert die sogenannte Dritte Welt der vermeintlichen Ersten Welt, wie sich bestehende Technologie für innovative Finanzdienstleistungen nutzen lässt.

Die Voraussetzungen für den mobilen Geldtransfer sind in vielen Ländern ideal. In Bangladesch sind mehr als 90 Prozent der Haushalte über Mobiltelefon erreichbar. In Nigeria, einer der reichsten und am schnellsten wachsenden Volkswirtschaften Afrikas, besitzen fast 100 Millionen Menschen oder zwei Drittel der Bevölkerung ein Handy. 80 Prozent der arbeitenden Einwohner zählen zu den Armen, wovon weniger als ein Prozent mikroversichert sind. Ein riesiges Potenzial, welches das Land zu einem der schlafenden Giganten im Mikroversicherungssektor macht. Ein positiver Nebeneffekt ist, dass Mobilfunk auch zur Risikoprävention genutzt werden kann, etwa um Menschen rechtzeitig vor einem Naturereignis zu warnen. Gleichzeitig verschwimmen die Grenzen zwischen Mikro- und anderen Versicherungen. Über das Handy kann, egal ob für Arm oder Reich, eine Versicherung abgewickelt werden.

Ungleichgewicht von Angebot und Nachfrage

Neben der noch viel zu geringen Anzahl an Mikroversicherten gibt es ein Ungleichgewicht von Angebot und Nachfrage. In den meisten Regionen der Erde beherrschen bislang Mikro-Lebensversicherungen mit einem Anteil von deutlich über 50 Prozent den Markt. Hingegen sind Kranken- oder Agrarversicherungen deutlich unterrepräsentiert, obwohl hier wesentliche Risiken für untere Einkommensschichten bestehen.

Die zahlreichen Pilotprojekte zur Entwicklung rein marktbasierter Instrumente, mit geringen oder ganz ohne Subventionen, haben gerade im Agrarsektor kaum nennenswerte Erfolge erzielt. In Indien – dem Land mit den meisten Mikroversicherten der Welt – sichern staatliche Kranken- und Agrarversicherungen inzwischen Hunderte Millionen Menschen ab, auch wenn Experten diese Deckungen eher zu den sozialen Sicherungssystemen zählen.

Das Beispiel Indien zeigt: Erfolge ohne Zusammenarbeit mit Regierungen sind bei bestimmten Risiken kaum möglich. Das hat die Weltbank erkannt und sucht verstärkt entsprechende Partnerschaften. Doch nicht alle Geberorganisationen gehen diesen Weg. Oft werden weiter Pilotprojekte zur Abmilderung der Folgen von Dürren oder Naturgefahren finanziert, die gar nicht darauf abzielen, in größere oder nationale Systeme zu münden. Ob dies gut angelegtes Geld ist, muss sich zeigen.

Der wachsende Markt für Mikroversicherungen hat das Interesse zahlreicher Regulierungsbehörden geweckt. So hat die indonesische Finanzaufsichtsbehörde im Oktober 2013 angekündigt, bis 2016 ein besseres regulatorisches Umfeld für Mikroversicherungen zu schaffen. Auch das Interesse der Versicherungsindustrie nimmt insbesondere in Lateinamerika spürbar zu. Denn die angestammten Märkte sind oft bereits bedient, für weiteres Wachstum müssen neue Kundengruppen erschlossen werden. Um dieses Vorhaben zu erleichtern, arbeitet der lateinamerikanische Versicherungsverband FIDES zusammen mit den Verbänden von Brasilien, Guatemala, Kolumbien, Mexiko und Peru an einer Analyse von erfolgreichen Mikroversicherungssystemen.

Wie erfolgreich eine Zusammenarbeit zwischen Regulierungsbehörden, Versicherungen und Mikrofinanzorganisationen sein kann, zeigt das Beispiel der Philippinen. Dort sind inzwischen mehr als 20 Prozent der Einwohner mikroversichert.

Das weltweit große Potenzial und die positiven Entwicklungseffekte sollten ein Ansporn sein, noch intensiver an Lösungen zu arbeiten. Dabei hilft ein Blick auf die bereits entwickelten Versicherungsmärkte. Diese sind auch erst im Verlauf vieler Jahrzehnte entstanden. Wer deshalb große Schritte in wenigen Jahren erwartet, wird sicher enttäuscht werden. Wer langfristig denkt, eher nicht.

Mehr Informationen zum Thema:
Mikroversicherungskonferenz
www.microinsuranceconference.org

Beatrice Muzinga besitzt einen kleinen Laden in Kinshasa im Kongo. Mikrofinanz und -versicherung ermöglichen den Menschen in armen Ländern sicheres Wirtschaften, auch wenn noch großer Nachholbedarf besteht.

MASON BEYA MUZI



BOUOTIQUE LA RESTAURATION

VIVRES



THOMSON	16+
	18+
	20
MBONGO	20
	16
CUISSE AR.	
AB.	
MIKONGO	
MAKOSO	
MIPANZI	
MABUMU	
FOIE	
ROGNON	
MOTEMA	
KINGO	
POUMON	
MBANGA	
NGOMBE	
SOSO	

9. Internationale Mikroversicherungskonferenz 2013 – Innovative Geschäftsmodelle auf dem Vormarsch



Mikroversicherungen haben sich in den vergangenen Jahren erheblich weiterentwickelt und die Lebensbedingungen von Abermillionen Menschen verbessert. Inzwischen liegt die Zahl der Versicherten in Asien und Ozeanien bei über 170 Millionen. Das ist das Ergebnis der Studie „The Landscape of Microinsurance in Asia and Oceania“, die auf unserer Konferenz in Jakarta vorgestellt wurde.

Indien ist mit mehr als 100 Millionen Versicherten mit Abstand der führende Markt in Asien und Ozeanien. Die Versicherungsdurchdringung (Anzahl der Mikroversicherten im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung) ist allerdings auf den Philippinen mit 21,3 Prozent am höchsten. Auf dem zweiten Platz liegt Thailand mit 14 Prozent, das bislang unter Experten nur selten im Mittelpunkt stand. Dominiert wird der Markt in diesen einkommensschwachen Ländern jedoch nach wie vor von staatlichen Programmen: Die stark oder komplett subventionierten Systeme decken inzwischen 1,6 Milliarden Menschen ab.

Zugang zu Versicherungen erleichtern

Trotz aller Erfolge gibt es noch viel zu tun: Mikroversicherungen erreichen weniger als fünf Prozent der Bevölkerung in der Region. Und solange Menschen mit geringem Einkommen nicht in der Lage sind, ihre Lebensrisiken zu bewältigen, können sie nur schwer aus dem Kreislauf der Armut ausbrechen. Der Zugang zu Versicherungen fördert ihre nachhaltige Entwicklung und muss allen Menschen ermöglicht werden. Wie sich dieses Ziel am besten erreichen lässt und welche Hürden auf dem Weg dorthin zu überwinden sind, darüber diskutierten die mehr als 400 Teilnehmer auf der 9. Internationalen Mikroversicherungskonferenz Mitte November 2013 in Jakarta.

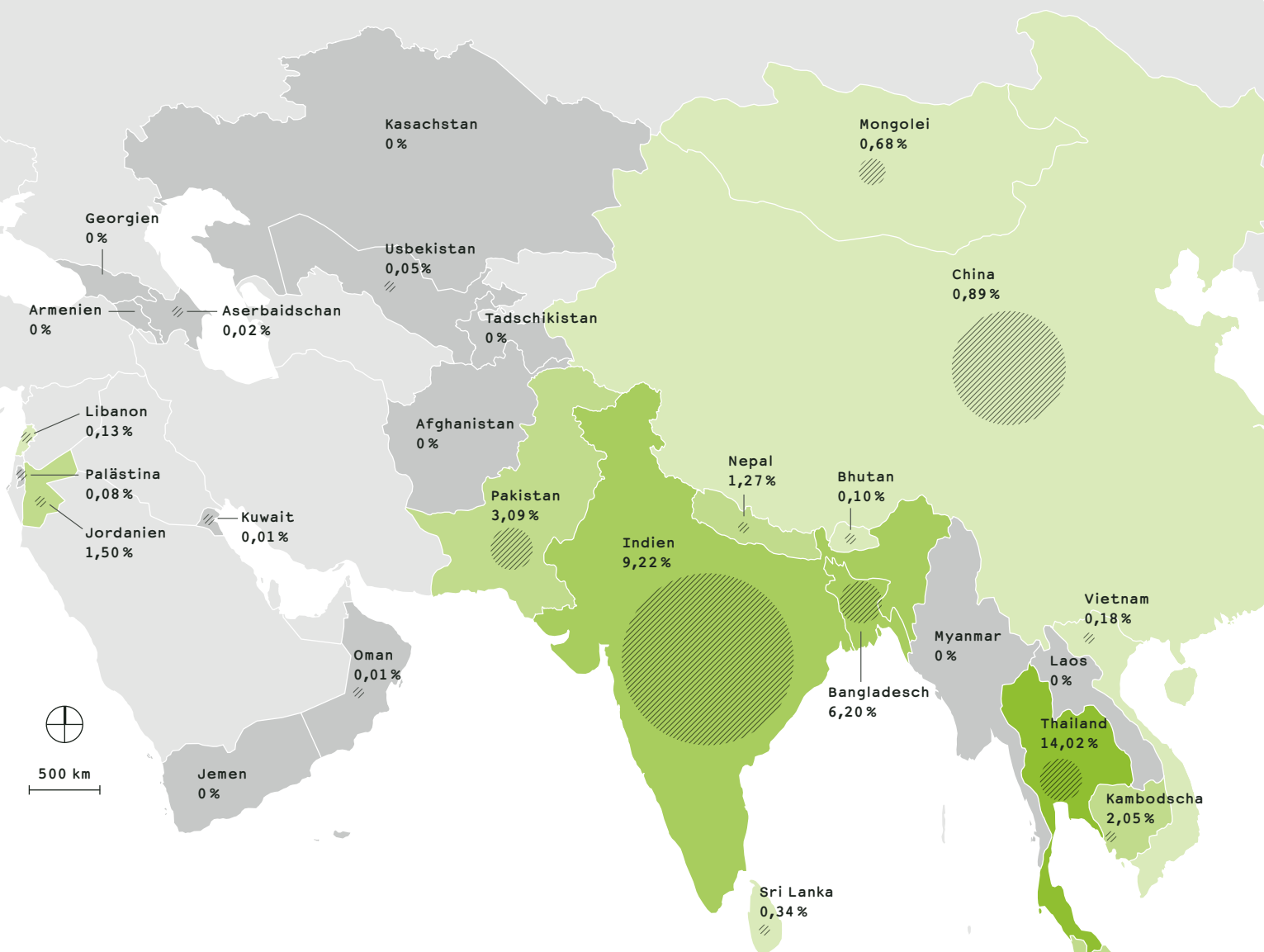
Leben-, Unfall- und Krankenversicherungen sind die häufigsten Deckungen im Bereich Mikroversicherungen. Was fehlt, ist vor allem ein Schutz für den Katastrophenfall. „Hier besteht großer Bedarf für staatliche Intervention, da der Markt die notwendigen Produkte nicht anbietet“, erläuterte Tran Dooc, Versicherungsbeauftragter der Philippinen. Wie wichtig das ist, zeigte auf tragische Weise der Taifun Haiyan, der kurz vor Beginn der Konferenz schwere Verwüstungen auf den Philippinen anrichtete und Tausende Menschenleben forderte.

Links: Jonathan Batangan, General Manager eines Mikroversicherers von den Philippinen und einer von 75 Referenten, die in den rund 30 Seminaren der Konferenz ihre Erfahrung teilten.

Rechts: Zentraler Baustein der Konferenz ist ein enger Austausch zwischen Versicherungsvertretern und Regulierungsbehörden über zukünftige Rahmenbedingungen. Hier diskutiert Richard Leftley von MicroEnsure (mitte) u.a. mit den Regulierungschefs aus Tanzania und Indonesien.

Unten: Im Anschluss an die Pressekonferenz stellt sich der Chef der Finanzaufsicht Commissioner Firdaus Djaelani den Fragen der Medienvertreter.





Mikroversicherung in Asien und Ozeanien

Die Karte zeigt die Mikroversicherungs-dichte in den Ländern. Sie gibt die Anzahl der versicherten Personen als Anteil der Gesamtbevölkerung an sowie die absolute Anzahl an Mikro-Leben- und Sachversicherungen. Die dunklen Farben kennzeichnen eine höhere Abdeckung, die Größe des grauen Kreises steht für die absolute Zahl.

Quelle: The landscape of microinsurance in Asia and Oceania (2013)

Prozentualer Anteil der Bevölkerung mit Mikroversicherung

- Keine Angabe
- < 0,1%
- 0,1-1%
- 1-5%
- 5-10%
- >10%

Absolute Anzahl der Mikro-Leben- und Sachversicherungen

- 0-1 Mio.
- 1-5 Mio.
- 5-10 Mio.
- 10-100 Mio.
- >100 Mio.

Mehr Informationen zum Thema:

Landscape Studies
www.microinsurancelandscape.org



Positive Erfahrungen entscheidend

„Die Expansion der Versicherungen auf neue Märkte stellt sowohl eine gewaltige Chance als auch eine gewaltige Verantwortung dar“, erklärte Craig Churchill, Vorsitzender des Microinsurance Network. „Eine Versicherung abzuschließen ist nicht leicht für Menschen, die noch nie zuvor damit in Berührung gekommen sind“, fügte er hinzu. Arme Menschen zeichnen Versicherungen erst, wenn sie verstehen, wie diese funktionieren und welchen Nutzen sie daraus ziehen können. Deshalb ist entscheidend, dass die Menschen positive Erfahrungen mit den Produkten machen und die Vorzüge erkennen. „Eine Versicherung ist wie ein Sprung aus großer Höhe: Hat man beim ersten Mal keinen Fallschirm, braucht man mit großer Wahrscheinlichkeit später auch keinen mehr“, resümierte Churchill. Bleiben positive Erfahrungen aus, verspielen Versicherer leicht ihren Ruf. Es kann dann viele Jahre oder sogar eine ganze Generation dauern, bis sich eine neue Gelegenheit ergibt. Churchill plädierte dafür, den Aufbau einer Kultur für Versicherungen zu fördern. Menschen sollten so lernen, besser mit Risiken umzugehen.

Rahmenbedingungen verbessern

Den Regierungen kommt eine wichtige Rolle zu. Sie müssen einen funktionierenden ordnungspolitischen Rahmen gewährleisten. Indien und die Philippinen sind in dieser Hinsicht bereits recht fortgeschritten, andere Länder wie Bangladesch, China, Kambodscha, Nepal, Pakistan und Vietnam ziehen jetzt nach.

Auch im Gastgeberland Indonesien sind deutliche Fortschritte zu erkennen. Kurz vor Beginn der Konferenz hat die Indonesian Financial Service Authority (OJK) ihre Vision eines „Grand Design of Microinsurance“ veröffentlicht. Eines der Ziele lautet, breiten Bevölkerungsschichten nahezubringen, wie Finanzprodukte funktionieren und welche Vorteile sie haben. „Die Allgemeinbildung in punkto Finanzen ist deshalb wichtig, weil sie den Menschen mehr Teilhabe am wirtschaftlichen Leben ermöglicht und damit deren Wohlstand verbessern kann. Das ist von größter Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung Indonesiens“, erklärte Kornelius Simanjuntak, Vorsitzender des Insurance Council of Indonesia (DAI).

Verständnis für
Finanzprodukte fördern

Wie wichtig es ist, den Menschen Finanzprodukte zu erklären, verdeutlicht eine Zahl der indonesischen Zentralbank: Lediglich etwa 20 Prozent der indonesischen Bevölkerung hatten 2013 Zugang zu Finanzdienstleistungen. Das ist wenig verglichen mit Thailand (73 Prozent), Malaysia (66 Prozent), Indien (35 Prozent) oder den Philippinen (27 Prozent).

Ein Weg zu mehr finanzieller Inklusion führt über innovative Geschäftsmodelle, die kostengünstig sind und verlässliche Leistungen erbringen. Nicht immer sind derartige Innovationen mit dem bestehenden Regulierungsrahmen vereinbar. Um den Austausch von Informationen zwischen Aufsichtsbehörden und Mikroversicherungspraktikern zu fördern, hat das Microinsurance Network gemeinsam mit der International Association of Insurance Supervisors (IAIS) auf der Konferenz das „1st Consultative Forum“ veranstaltet. Die IAIS will von den Marktteilnehmern lernen und erhofft sich von ihnen Beratung, wie sich die Regulierungsvorschriften verbessern lassen. Denn fest steht: Die Zahl der Mikroversicherungen soll wachsen. Das Forum bot Aufsichtsbehörden, politischen Entscheidungsträgern und Vertretern der Versicherungswirtschaft die Gelegenheit, über neue Geschäftsmodelle und deren regulatorische Möglichkeiten zu diskutieren.

2014 werden wir die Reihe unserer Konferenzen mit einer Veranstaltung in Mexiko fortsetzen. Mit dem zehnten Jubiläum der Konferenz wird ein Meilenstein erreicht. Aber es gibt noch viel zu tun, wenn Mikroversicherungen weltweit erfolgreich werden sollen.

Fakten zur Konferenz

Die 9. Internationale Mikroversicherungskonferenz fand vom 12. bis 14. November 2013 in der indonesischen Hauptstadt Jakarta und damit zum dritten Mal in Asien statt. Rund 400 Teilnehmer aus fast 60 Ländern waren angereist. Veranstaltet haben die Konferenz die Münchener Rück Stiftung und das Microinsurance Network mit Unterstützung zahlreicher Organisationen wie der Indonesian Financial Services Authority (OJK), des Indonesian Insurance Council (DAI), der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), dem Georgia State University Center for the Economic Analysis of Risk (CEAR), der Weltbank/IFC sowie der PharmAccess Foundation.

Im großen Plenarsaal der Konferenz erläutert ein Vertreter der Finanzaufsicht von Indonesien (Indonesian Financial Service Authority OJK), wie sie künftig Mikroversicherung im Land fördern will.



Mehr Informationen
zum Thema:

Mikroversicherungs-
konferenz
www.microinsuranceconference.org

Interview mit Michael J. McCord – Weltweit weiterhin rasantes Wachstum bei Mikroversicherung



Michael J. McCord

ist Präsident des MicroInsurance Centre. Er verfügt über vielfältige Erfahrungen in den Bereichen Bankwesen, Mikrofinanz und Mikroversicherungen. Als Autor zahlreicher Studien zum Thema „Mikroversicherungen“ hat er sich in der Fachwelt einen exzellenten Ruf erworben.

Mehr Informationen
zum Thema:

MicroInsurance Centre
www.microinsurancecentre.org

Herr McCord, Sie sind der Hauptautor der 2005 veröffentlichten ersten Studie „Landscape of Microinsurance in the 100 poorest countries“ sowie neuerer Studien zu Afrika, Lateinamerika und der Karibik. Was waren in den vergangenen acht Jahren Ihrer Meinung nach die vielversprechendsten Veränderungen?

Die bedeutendsten Entwicklungen zwischen 2005 und 2013 haben alle mit Wachstum zu tun. Die Zahl der Menschen mit einer Mikroversicherung ist dramatisch gestiegen – über 100 Prozent in Lateinamerika und der Karibik und über 200 Prozent in Afrika. Dieses Wachstum wurde angetrieben von wichtigen technischen Verbesserungen, wie dem Einsatz von Mobiltelefonen und einer größeren Bandbreite an Vertriebskanälen, sowie von der stetig wachsenden Zahl von Versicherern. Wichtig ist, dass an einen Kredit gebundene Lebensversicherungen nicht mehr das dominante Produkt sind. Dies deutet darauf hin, dass die Versicherer ihr Angebot weiterentwickeln. 4,4 bzw. 7,8 Prozent der Bevölkerung in Afrika und Lateinamerika/Karibik verfügen bereits über Mikroversicherungen, allerdings handelt es sich dabei nach wie vor überwiegend um Lebens- und Unfallversicherungen. Das Potenzial sowohl in Bezug auf die Anzahl der Versicherten wie auch der Vielfalt der angebotenen Produkte ist weiter enorm.

Wie schätzen Sie das Interesse der Privatwirtschaft ein, sich am Mikroversicherungsmarkt für einkommensschwache Bevölkerungsgruppen zu beteiligen?

Aus den bereits erwähnten Studien geht ganz klar hervor, dass der gewerbliche Versicherungssektor maßgeblich das Marktvolumen beeinflusst. So sind zum Beispiel nur zwölf Prozent aller Anbieter von Mikroversicherungen gewerbliche Versicherer, sie stellen aber 80 Prozent aller Mikroversicherungen in Afrika. In Lateinamerika und der Karibik stammen 90 Prozent aller Mikroversicherer aus dem gewerblichen Sektor. Allerdings hat sich trotz wachsender Zahl gewerblicher Anbieter die Motivation für den Eintritt in diesen Markt verändert. Die Unternehmen sehen offenbar Mikroversicherungen nicht mehr so sehr unter dem Gesichtspunkt der sozialen Verantwortung, sondern zunehmend aus einem geschäftlichen Blickwinkel heraus. Das ist einerseits positiv, spiegelt sich aber auch in einer begrenzten Versorgung mit Krankenversicherung in diesen Regionen wider.

Trotz des beeindruckenden Wachstums: Wo liegen immer noch die größten Hindernisse und wie haben sich diese im Laufe der Zeit verändert?

Das größte Hindernis ist nach wie vor der Vertrieb. Trotz der größeren Bandbreite der Vertriebskanäle besteht immer noch erheblicher Ausbaubedarf, um die Verkaufszahlen zu erreichen, die für dieses Geschäftsmodell erforderlich sind. Ein höherer Produktnutzen würde die Versicherungen für die Kunden noch attraktiver machen.

Welche Rolle spielt die Münchener Rück Stiftung bei der Überwindung dieser Herausforderungen?

Die Münchener Rück Stiftung hat bedeutende Beiträge zu diesem Wachstum geleistet: durch die gemeinsam mit dem Microinsurance Network (MIN) ausgerichtete jährliche Mikroversicherungskonferenz sowie durch ihre Rolle im MIN-Beirat und bei den jährlichen Landscape Studies. Auf den Konferenzen bringt die Stiftung wichtige Akteure und Vordenker zusammen, um die Verbreitung der Mikroversicherung weltweit zu fördern. Die Learning Sessions sind ein wichtiger Schritt, um neue Erkenntnisse auf diesem Gebiet publik zu machen.

Unterschiedliche Länder – ähnliche Herausforderungen



Weltweit nimmt die Zahl der Mikroversicherungen stetig zu, doch das Marktpotenzial ist längst nicht ausgeschöpft. Um breitere Bevölkerungsgruppen zu erreichen, sind neue Ideen und Konzepte gefragt. Vor welchen Herausforderungen die Anbieter stehen, lässt sich an Beispielen aus Afrika und Lateinamerika verdeutlichen.

In Nigeria – einem wachstumsstarken, aufstrebenden Land – leben mehr als zwei Drittel der über 150 Millionen Einwohner unterhalb der Armutsgrenze. Entsprechend groß ist nach Einschätzung der National Insurance Commission (NAICOM) das Potenzial für Mikroversicherungen. Aber wie lässt sich dieses Potenzial am besten erschließen? Dieser Frage gingen 250 Experten auf der „International Microinsurance Conference Learning Session Nigeria“ nach.

Laut einer Diagnosestudie über Mikroversicherungen in Nigeria herrscht in dem Land eine ausgeprägte finanzielle Ausgrenzung, und die Kluft zwischen Stadt- und Landbevölkerung ist groß. Weniger als ein Prozent der Bevölkerung ist versichert. „Die Verfügbarkeit von Mikroversicherungen ist ausschlaggebend für den Umwandlungsprozess, in dem sich das Land befindet,“ betonte Arunma Oteh, Generaldirektorin der nigerianischen Börsenaufsichtsbehörde, die für die Überwachung des Finanzsektors verantwortlich ist.

„Die Ergebnisse der Diagnosestudie verdeutlichen, dass dem Markt gute Produkte und Vertrauen fehlen,“ analysierte Denis Garand, einer der weltweit versiertesten Aktuar für Mikroversicherungen. Um die Produkte erschwinglicher zu machen, strebt der NIA niedrigere Markteintrittsbarrieren an, etwa durch geringere Kapitalanforderungen oder durch Steuerbegünstigungen. Zur Erleichterung des Vertriebs sollten zudem vermehrt Technologien wie Mobiltelefone zum Einsatz kommen.

Fakten zur Learning Session Nigeria

Die Veranstaltung fand Anfang September 2013 in der Hauptstadt Abuja statt und wurde von NAICOM zusammen mit der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ), Making Finance Work for Africa (MFW4A) und der Münchener Rück Stiftung organisiert. Der nigerianische Versicherungsverband (NIA) und das Microinsurance Network waren Partner dieser Veranstaltung.

Mehr Informationen
zum Thema:

Mikroversicherungskonferenz
www.microinsuranceconference.org

Auch in Lateinamerika ist das Konzept der Mikroversicherungen stark ausbaufähig, selbst wenn die Abdeckung dort mit 7,6 Prozent bereits fast doppelt so hoch wie in Afrika ist. Das geht aus der Studie „The landscape of microinsurance in Latin America and the Caribbean“ hervor, die Ende September 2013 in Guadalajara, Mexiko, anlässlich der ersten Mikroversicherungsseminare für Lateinamerika und die Karibik vorgestellt wurde. Die Seminare waren Bestandteil der jährlichen FOROMIC-Konferenz, der wichtigsten Mikrofinanzkonferenz in der Region mit über 1.600 Teilnehmern.

In elf Ländern der Region ist die Gesamtzahl der Mikroversicherungen zwischen 2005 und 2011 um 125 Prozent gestiegen, vor allem in Kolumbien, Ecuador und Peru. Allerdings gibt es auch stagnierende oder schrumpfende Märkte wie Panama oder Venezuela. Als Anbieter von Mikroversicherungen treten in Lateinamerika vor allem gewerbliche Versicherer auf gefolgt von Kooperativen und Genossenschaften. Dabei kommt ein breites Spektrum an Vertriebskanälen zum Einsatz. Allerdings fallen teilweise sehr hohe Provisionen an. Der Einsatz neuer Technologien wie dem Mobiltelefon könnte erheblich zur Kostensenkung beitragen. Neben angemessenen Preisen für die Versicherung ist es für einkommensschwache Bevölkerungsschichten wichtig, im Schadenfall rasch finanzielle Hilfe zu bekommen.

Um die Marktentwicklung in Lateinamerika zu beschleunigen, setzt die Branche auf Unterstützung der regionalen Versicherungsverbände. So hat die Latin American Insurance Association (FIDES) zusammen mit fünf Mitgliedsorganisationen und acht Versicherungsunternehmen in Brasilien, Kolumbien, Guatemala, Mexiko und Peru ein Projekt ins Leben gerufen, das sich mit der Entwicklung von geeigneteren Produkten beschäftigt. Der Schlüssel liegt aber nach wie vor darin, sowohl bei den Versicherungsnehmern als auch beim Vertrieb die richtigen Anreize zu setzen und Vertrauen aufzubauen.

Die Diskussionen in Nigeria und Mexiko haben deutlich gemacht, dass einzelne Akteure alleine es nicht schaffen, den Zugang zu Mikroversicherungen zu erleichtern. Nur eine enge Zusammenarbeit zwischen den Aufsichtsbehörden und der Versicherungsbranche wird langfristig zum Erfolg führen.

Links: Arunma Oteh, Generaldirektorin der nigerianischen Finanzaufsicht (Securities and Exchange Commission SEC) und Fola Daniel, Leiter der Versicherungsaufsicht (NAICOM), eröffneten die Veranstaltung.

Rechts: Vertreter der Versicherungsverbände aus Brasilien, Kolumbien, Mexiko und Peru präsentierten ihre Strategien zur Verbreitung von Mikroversicherungen in Zusammenarbeit mit der Inter-American Development Bank (IADB).

Unten: Das Interesse am Thema Mikroversicherung war überwältigend. Zahlreiche Teilnehmer nutzten den direkten Dialog mit der Finanzaufsicht zur Klärung offener Fragen.



Gibika – Wappnen für den Ernstfall

Unser Projekt „Gibika“, das Bangla-Wort für Lebensgrundlage, will Menschen in Bangladesch in die Lage versetzen, besser mit den Folgen von Klimawandel und Naturkatastrophen umzugehen. Unser Ziel ist es, die Risiken aus Naturgefahren zu analysieren und die Betroffenen besser für den Ernstfall vorzubereiten.

Unser Partnerprojekt mit dem Institut für Umwelt und menschliche Sicherheit der Universität der Vereinten Nationen (UNU-EHS) und dem International Center for Climate Change and Adaption (ICCCAD) in Dhaka startete Anfang 2013. Wir wollen den Menschen nach Zyklonen, Überflutungen oder anderen Naturereignissen helfen, die Lebensgrundlagen zu sichern. So können sie besser für sich selbst sorgen. Mittlerweile haben unsere Partner sechs Gemeinden bestimmt, in denen wir in den kommenden fünf Jahren arbeiten werden. Diese liegen in verschiedenen Landesteilen und sind unterschiedlichsten Gefährdungen ausgesetzt. Damit ist gewährleistet, dass das Projekt ein möglichst breites Spektrum an Risikofaktoren abdeckt.

1. Gabdola: Wiederkehrende Hochwasser

Gabdola ist eine kleine Gemeinde, die an einem Fluss im südlichsten Teil des Distrikts Bagerhat liegt. In den vergangenen 25 Jahren mussten Hunderte Einwohner wegen häufiger Überschwemmungen immer wieder ihre Häuser verlassen und Hochwasserschäden beseitigen. Selbst die neu errichteten Dämme bieten keinen zuverlässigen Schutz vor den Fluten. Häuser und Felder wurden irreparabel geschädigt. Gabdola zeigt ein typisches Muster für ein armes Land mit hohem Bevölkerungsdruck, das wiederkehrenden Katastrophen ausgesetzt ist: Nach Hochwasser wird den Betroffenen zwar Hilfe für den Wiederaufbau zugesagt. Doch die Mittel reichen gewöhnlich nicht, um die Schäden vollständig zu kompensieren. Schicksale wie das von Mahmud Ali (siehe Seite 17) sind kein Einzelfall: Mit jeder neuen Überflutung schrumpft der spärliche Besitz der Menschen, sie drohen in die Armut abzustürzen.



Untersuchungsgebiete in Bangladesch

Im Rahmen des Gibika-Projekts sollen verschiedenste Gefährdungen wie Stürme, Dürre, Fluten und Erosion unter die Lupe genommen werden. Die Karte zeigt die Untersuchungsgebiete, die weit verstreut im Land liegen.

- 1 Gabtola, Southkhali Union, Sarankhola Upazila, Bagerhat District
- 2 Mazer Char, Shaplaajor Union, Mathbaria Upazila, Pirozpur District
- 3 Singpur Union, Nikli Upazila, Kishoreganj District
- 4 Jatrapur Union, Kurigram Sadar Upazila, Kurigram District
- 5 Babupur, Shapahar Upazila, Naugaon District
- 6 Zamalpur, Shapahar Upazila, Naugaon District

Quelle: Münchener Rück Stiftung, eigener Entwurf (12/2013); Datenquelle: ICCCAD-Institut, Dhaka, und UNU-EHS, Bonn



2. Mazer Char: Böden versalzen

Der Fluss Baleswar mäandriert stark und ändert seinen Lauf von Jahr zu Jahr. Dadurch haben sich Sedimente abgelagert, die über die Jahrzehnte neuen Siedlungsgrund für die Inselgemeinde Mazer Char im Süden Bangladeschs geschaffen haben. Die rund 1.000 Inselbewohner leben hauptsächlich vom Fischfang, von Ackerbau sowie Aquakulturen. Weil Mazer Char fast auf dem Niveau des Meeresspiegels liegt, ist die Siedlung Naturgefahren besonders ausgesetzt. Während der Wirbelsturmsaison drohen Zyklone. Starkniederschläge und Sturmschäden sind die Folge. Darüber hinaus erodieren Sturmfluten, die oft durch Zyklone ausgelöst werden, den Küstenbereich, im Landesinneren versalzen die Böden. Das zerstört die Grundlage für Landwirtschaft und Ernährung.

3. Singpur: Ein Fluss verändert eine Gemeinde

Auch die Gemeinde Singpur in Kishoreganj liegt an einem Fluss, der häufig seinen Lauf verändert und die Landschaft entsprechend formt. Das spielt nicht nur für die Standorte der Siedlungen eine wichtige Rolle, es wirkt sich auch auf die Erwerbsmöglichkeiten aus. Die Bewohner von Singpur bekamen die Kraft des Flusses zu spüren. Ein Mäander schnitt sich innerhalb weniger Jahre durch die Gemeinde. Die Folge: Häuser, Schulen, Moscheen, Krankenhäuser und die Felder wurden zerstört. Als wäre das nicht schon genug, sind die Dorfbewohner hoch verschuldet. Das macht sie noch verwundbarer. Mit zunehmenden Geldsorgen kommen die Menschen nach Katastrophen immer schwieriger auf die Beine, die Behausungen müssen mit noch spärlicheren Mitteln wieder aufgebaut werden. Sie werden immer instabiler. Damit sind bereits bei leichten Naturereignissen hohe Verluste an Gütern und auch Menschenleben vorprogrammiert.

Ein Bauer pflügt kargen, sandigen Boden in Forithpur. Vor wenigen Jahren strömte hier noch ein mächtiger Fluss. Doch Flüsse in Bangladesch mäandrieren stark. Land erodiert, fruchtbares neues Land entsteht.



জীবিকা
 Gibika
 Livelhoods

4. Forithpur: Neue Regeln für Landbesitz

Erosion durch Flüsse kann das Land an einer Stelle unbewohnbar machen, an anderen Orten schafft sie durch Sedimente neuen Lebensraum. In Forithpur läuft beides parallel ab. 2013 mussten innerhalb weniger Wochen fünf Häuser im Dorf aufgegeben werden. Der Fluss hatte sie völlig unterspült. Gleichzeitig haben Bauern am gegenüberliegenden Ufer begonnen, das neu entstandene Land zu bewirtschaften. Sie bereiteten die sandigen Böden auf und brachten Saatgut aus. In Forithpur muss wie andernorts die Vergabe von neuem Land gesetzlich geregelt werden. Die vorhandenen Richtlinien reichen nicht aus.

5. Babupur: Weniger Ernten, mehr Erträge

In den späten 1990er-Jahren begann sich das Niederschlagsmuster im Distrikt Naugaon schrittweise zu verändern. Eine jahrelange Dürre war die Folge. Die Bauern, die einst zwei Ernten pro Jahr eingefahren hatten, müssen nun auf die zweite verzichten. Trotzdem produziert die Gemeinschaft von Babupur heute mehr Reis denn je: Dürreresistente Reissorten und effiziente Bewässerungssysteme haben die Erträge deutlich gesteigert. Hier können wir lernen, dass Anpassung gelingen kann.

6. Zamalpur: Mangos statt Reis

Zamalpur liegt ebenfalls im Distrikt Naugaon und ist von der Dürre betroffen. Hier gelang es den Bauern nicht, sich an die Trockenheit anzupassen. Die Lebensbedingungen verschlechterten sich drastisch. Fast alle Männer sind in die Hauptstadt Dhaka gezogen und verdingen sich dort als Handwerker oder Rikschafahrer. Immer mehr Frauen folgen ihnen, sie finden Arbeit in einer der zahllosen Textilfabriken. Viele Bauern in Zamalpur haben inzwischen ihre jahrhundertealten Reisterrassen aufgegeben. Sie pflanzen nun weniger empfindliche Mangobäume an. Das ist zwar profitabel, ernährt aber längst nicht so viele Menschen wie der Reisanbau. Weil die Mango-Preise zudem stark schwanken, ist Zamalpur dem Risiko unkalkulierbarer Erträge ausgesetzt.

Wir wollen mit einigen Gemeinden passende Instrumente entwickeln. Die Menschen sollen lernen, mit ihren Risiken besser umzugehen. Die Voraussetzungen sind gut, denn die Projektpartner haben jahrelange Erfahrung im Kontext Anpassung gesammelt. Wissenschaft, Politik und Praxis arbeiten zusammen, das ist eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg der Konzepte.

Kinder spielen ausgelassen in einem Armenviertel am Rand von Dhaka. Die Stadt wächst schnell. Schon bald werden Neubaugebiete die Menschen hier verdrängen. Wohin sie dann migrieren, ist ungewiss.





Mahmud Ali aus Gabdola hat alles verloren. Flussüberschwemmungen haben sein Haus mehrmals zerstört. Heute ist sein Land wertlos, da es außerhalb der schützenden Deiche liegt.

Leben ohne Perspektive

Die Menschen in Bangladesch wachsen mit Stürmen und Fluten auf und verstehen diese als Teil der Natur. Problematisch ist die offensichtliche Zunahme dieser Naturgefahren. Mehrmals Hab und Gut zu verlieren, zermürbt die Menschen und zwingt sie schlimmstenfalls in die Armut. Mahmud Ali aus Gabdola erzählt seine Geschichte:

„Ich hatte es vor 25 Jahren geschafft, mir durch harte Arbeit ein Haus und etwas Land zu kaufen. Mein Leben war gut. Dann kam ein Sturm, der das Wasser über die Deiche drückte. Haus und Land waren verloren und der Fluss breitete sich aus.“

Nach dem Sturm erhielt Mahmud zwar Geld von der Regierung und konnte sich ein neues Haus und Land hinter dem nächsten Damm kaufen. Die Bodenpreise waren jedoch gestiegen. Das Geld reichte nur für ein kleineres Haus mit weniger Grund. Nur wenige Jahre später fegte ein weiterer Sturm über das Gebiet und zerstörte den zweiten Damm. Mahmud stand erneut vor dem Nichts. „Die Regierung hat mir wieder geholfen, aber für neues Land reichten die Mittel nicht. Ich lebe nun in einer kleinen Hütte ohne eigenen Grundbesitz“, schildert er die Lage.

Das alte Landstück liegt mittlerweile außerhalb der schützenden Deiche und ist damit praktisch unbrauchbar geworden. Denn das Flussbett wird stetig breiter und vom Meer drückt Salzwasser nach. Mahmud kann hier keinen Reis mehr anbauen, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Schon der nächste Sturm kann sein Schicksal besiegeln und ihn in die Armut zwingen.

Die Geschichte zeigt, dass die bisher praktizierten Anpassungsprogramme oft nicht mehr ausreichen. Anspruch auf staatliche Leistungen haben nur diejenigen, deren Land innerhalb schützender Dämme liegt. Eigentümer, meist Bauern, erhalten kein Geld, wenn ihr Grund jenseits der Deiche Opfer der Fluten wird. Land ist wertlos und verloren, sobald ein Damm irreparabel zerstört ist. In Bangladesch steigen die Preise für den knapper werdenden, fruchtbaren Boden hinter den Deichen immer stärker. Einen Neuanfang in geschützten Gebieten können sich nicht alle leisten, der Abstieg in die Armut ist vorprogrammiert. Die Grundbesitzer hinter den Deichen profitieren von den gestiegenen Preisen und höheren Pächterträgen. Das treibt einen Keil in die Gesellschaft.

Ein weiteres Problem: Die existierenden Hilfsprogramme zielen zu stark darauf ab, messbare Schäden nach Katastrophen zu kompensieren. Die sozialen Strukturen, die sich mit hohem Bevölkerungsdruck und starker Migration rasch ändern, finden in der Regelung zu wenig Beachtung. Betroffene können nach und nach nicht mehr für ihren Lebensunterhalt aufkommen.

Mahmud hat bereits ein Stück weit resigniert. Er zuckt mit den Schultern und sagt: „In Bangladesch sind wir ständige Veränderungen gewohnt. Wir wachsen mit den Stürmen auf. Aber wenn diese zunehmen, weiß ich nicht, wie es weitergehen soll.“

Mehr Informationen zum Thema:

Resilienz für Bangladesch
www.munichre-foundation.org/home/DisasterPrevention

UNU-EHS
www.ehs.unu.edu

ICCCAD
centers.iub.edu.bd/icccad



Katastrophenvorsorge und Resilienz

Resilience Academy – Katastrophen überleben und Reaktionsfähigkeit verbessern

Naturkatastrophen und Klimawandel bedrohen die Lebensgrundlagen von Menschen in vielen Regionen der Welt. Sie erschweren armen Ländern eine erfolgreiche Entwicklung, die Folgen sind Stillstand oder sogar ein wirtschaftlicher Abstieg.

In den ärmsten Regionen der Erde sind Wetterextreme wie Überschwemmungen oder Dürren besonders gefährlich. In Flussdeltas, auf kleinen Inseln und in Küstenregionen drohen schon heute Erosion und Bodenversalzung. Aber auch sehr trockene Gebiete sowie Flächen auf tauenden Permafrostböden sind betroffen.

Wir wollen mit den bedrohten Menschen Handlungsoptionen entwickeln, um besser auf Katastrophen reagieren zu können. Dazu haben wir mit dem Institut für Umwelt und menschliche Sicherheit an der Universität der Vereinten Nationen (UNU-EHS) und dem International Centre for Climate Change and Development ICCAD – einem Institut an der Independent University von Dhaka – die „Resilience Academies“ ins Leben gerufen.

Gemeinsam initiieren wir in den nächsten fünf Jahren neue Forschungsprojekte und fördern den Dialog der akademischen Welt mit Politik und Praktikern. Die erste Akademie fand vom 15. bis 21. September 2013 in Savar, Bangladesch, statt. 38 Teilnehmer aus 20 Ländern stellten sich diese Fragen: Wie können wir die Zukunftsperspektiven von Menschen verbessern? Was bedeutet Resilienz für diejenigen, die durch Umweltveränderungen aus ihrer Heimat vertrieben werden oder in Armenvierteln von Großstädten leben?

Wie wichtig Antworten auf diese Fragen sind, belegten die Teilnehmer aus Bangladesch, Sri Lanka, China, Neuseeland und anderen Ländern durch zahlreiche Beispiele. Immer mehr Lebensräume können landwirtschaftlich nicht mehr genutzt werden und sind unbewohnbar. Die Menschen selbst verschärfen durch ihr Handeln oft ihre Lage. Studien aus Honduras zeigen etwa, dass die touristische Erschließung von Küstenbereichen und der Ausbau von Palmölplantagen den Wasserhaushalt der ganzen Region massiv beeinflussen. Küstenerosion und Überflutungen sind die Folge.

Gefahren rechtzeitig erkennen

Gesellschafts- und Ökosysteme steuern auf Kipppunkte stufenweise zu. Kritische Entwicklungen zeichnen sich in der Regel über längere Zeit ab, deswegen bieten Frühwarnsysteme und Vorsorge Lösungsansätze. Faktoren wie die Zahl der Missernten, die Qualität der Lebensgrundlagen oder zunehmende Erosion sind Warnindikatoren. Sie tragen dazu bei, Signale für Kipppunkte rechtzeitig zu erkennen und Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Müssen viele Menschen in einer Gemeinschaft ihren Lebensunterhalt erheblich umstellen oder sogar abwandern, ist dies eine deutliche Warnung für die Menschen, die bleiben: Die Chancen, eine Vor-Ort-Versorgung mit dem Nötigsten sicherzustellen, sinken rapide.

Traditionelle Warnsysteme greifen zu kurz, denn sie sind oft auf unvermittelt auftretende Ereignisse ausgelegt. Sie erkennen graduelle Entwicklungen nicht. Deswegen müssen sie erweitert werden, nur dann sind die Menschen im Risiko in der Lage, rechtzeitig zu handeln. „Klassische Frühwarnsysteme etwa für Überschwemmungen leisten aber nach wie vor einen großen Beitrag zur Sicherheit der Bevölkerung, wenn sie richtig aufgebaut sind“, betonte Dr. Moises Benessene aus Mosambik. Warnsysteme funktionieren oft dann gut, wenn sie zusammen mit den betroffenen Menschen entwickelt werden und die Verantwortung lokal getragen wird. „Die Erfahrungen aus Afrika können lehrreich für andere Regionen der Welt sein“, betonte der Direktor des meteorologischen Dienstes in Mosambik in der Resilience Academy und fügte hinzu: „Süd-Süd-Dialog ist wichtig, die Probleme ähneln sich in vielen Ländern.“

Was ist Resilienz?

Es ist schwierig, eine allgemeingültige Definition für Resilienz zu finden. Schlüsseleigenschaften einer resilienten Gesellschaft sind:

- Menschen sind besser gewappnet, wenn sie vielfältige Handlungsoptionen haben, um sich an Änderungen anzupassen. Flexible Lebensunterhaltungsmöglichkeiten und der Zugang zu Kapital und Wissen sind förderlich.
- Institutionen sind unter Druck besonders handlungsfähig, wenn sie über Hierarchien hinweg vernetzt sind und das Wissen aus der Forschung effizient in politische Prozesse überführen können.
- Eine Gesellschaft kann profitieren, wenn sie Wandel und Änderungsdruck nicht als Gefahr, sondern als Chance begreift. Multiple Strategien stellen sicher, dass Teilverluste sich nicht auf das ganze System auswirken. Die Weiterentwicklung der Gesellschaft muss oberstes Ziel sein, nicht nur die bloße Rückkehr zu Stabilität.
- Soziale und wirtschaftliche Fairness und Gleichstellung sind für die Menschen in einer Gesellschaft wichtig. Risiken werden besser verteilt und Teile des Systems können Beeinträchtigungen leichter auffangen.

Links: Clive aus Kenia und Andrea aus Honduras diskutieren auf der Resilience Academy, welche Auswirkungen klimatische Änderungen auf ökologische und soziale Gefüge haben können.

Rechts: Teilnehmer der Resilience Academy untersuchen Erosionsschäden im Distrikt Manikganj, südlich von Dhaka. Der Fluss reißt tiefe Schneisen in das Land und zwingt die Menschen umzusiedeln.



Sozialstrukturen und Migration

Migration und Umsiedlungen sind in manchen Fällen die einzige Option, wenn sich die Umweltbedingungen verschlechtern. Ob das eine Notlösung oder eine aktive Anpassungsmaßnahme ist, hängt davon ab, wie das Leben der Migranten in der neuen Umgebung organisiert wird. Migranten akzeptieren ihre neue Gemeinschaft als Heimat, wenn sie in Planungen eingebunden sind. Bleiben die sozialen Verbindungen außen vor, fällt die Akzeptanz schwer. Ein sozial intaktes Umfeld ist ein Schlüssel.

Exkursionen in mehrere exponierte Gebiete in Bangladesch zeigten den Akademieteilnehmern, was Resilienz im Alltag bedeutet. Besonders interessant waren die Armenviertel Bhola und Balus Math in Dhaka (siehe Seite 22): Hier leben mehr als 4000 Menschen auf einer Fläche von der Größe eines Fußballplatzes. Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Migranten von ländlichen Gebieten in Bangladesch.

Eine Mischung aus Push-Faktoren wie Armut oder Pull-Faktoren wie bessere Lebensbedingungen in der Stadt haben sie hierher geführt. Ungünstige Umweltbedingungen in der alten Heimat spielten dabei eine große Rolle. Eine weitere Exkursion führte die Teilnehmer in die Ortschaft Shibaloy Upazila im Distrikt Manikganj. Hier treffen zwei große Flüsse aufeinander, häufige Überflutungen sowie fortschreitende Erosion sind die Folge.

In Gesprächen mit den Verantwortlichen vor Ort trat zutage, dass es keine allgemeingültige Strategie gibt, um die Reaktionsfähigkeit der gefährdeten Menschen zu steigern. Jede Lösung muss auf die jeweilige Situation zugeschnitten sein. Forschungsergebnisse und Erfahrungen aus anderen Regionen können aber helfen, passende Ansätze und Instrumente zu finden.

Ein Dorfführer in Shibaloy Upazila im Norden von Dhaka erklärt, wie stark sich die Niederschläge in jüngerer Vergangenheit geändert haben. Bei Sturzfluten wurden vor kurzem sechs Häuser im Dorf weggeschwemmt.



Mehr Informationen
zum Thema:

Resilience Academy
[www.munichre-
foundation.org/home/
DisasterPrevention](http://www.munichre-foundation.org/home/DisasterPrevention)

UNU-EHS
www.ehs.unu.edu

ICCCAD
[centers.iub.edu.bd/
icccad/](http://centers.iub.edu.bd/icccad/)

Teilnehmer der Resilience Academy im Gespräch



Am Rande der Workshops kommt es regelmäßig zu Diskussionen. Hier sprechen Jungwissenschaftler aus Bangladesch, China, England und Kolumbien darüber, wie Resilienz im eigenen Land verstanden wird.

Mehr Informationen
zum Thema:

Resilienz für Bangladesch
[www.munichre-
foundation.org/home/
DisasterPrevention](http://www.munichre-foundation.org/home/DisasterPrevention)

David, Resilienz wird zunehmend ein Modewort in der Sozial- und Umweltforschung. Kommt die Soziale Verwundbarkeit zu kurz?

—
David Lewis: Falls es diesen Trend wirklich gibt, liegt das daran, dass Resilienz eine positivere und breitere Perspektive bietet. Wir können mit diesem Ansatz besser beurteilen, wie sich Änderungen in einer Gesellschaft auf die Lebensgrundlagen der Menschen auswirken und damit ihre Resilienz verändern.

Was genau bedeutet Resilienz eigentlich?

—
David Lewis: Das diskutierten wir auf der Akademie eine Woche lang! Ich glaube, Resilienz muss als Konzept betrachtet werden. Wir nutzen es für verschiedene Fragestellungen: Welche Möglichkeiten und Ressourcen besitzen Menschen, Systeme oder Organisationen, um Änderungen von außen bewältigen zu können? Wie sieht also ihre Reaktions- und Pufferfähigkeit aus?

Jixia Liu: In China ist das ganz anders. Wir bewegen uns dort in einem sehr engen Rahmen. Unseren chinesischen Forschern ist vor allem wichtig, wie man zum Beispiel ökologische Rahmenbedingungen für Kleinbauern verbessern kann. Wichtig wäre aber, alle Facetten der Nachhaltigkeit, also auch soziale Widerstandsfähigkeit zu betrachten.

Tom, wie siehst Du das? Du hast in England und in Bangladesch im Umweltministerium gearbeitet und kennst die Nord- und Südperspektive.

—
Tom Tanner: Ich bin froh, dass wir die Akademie haben und bin begeistert von der Vielfalt an Perspektiven und Erfahrungen der Teilnehmer. Das Wissen aus aller Welt bringt die Resilienzforschung sicherlich weiter voran. Und Bangladesch bietet die perfekte Kulisse für unsere Diskussionen: Bevölkerungsdruck trifft auf Naturgefahren, die durch Klimawandel noch verstärkt werden. Risiken sind hier unvermeidbar und für alle sichtbar.

Das klingt ja nicht gerade einfach. Gibt es überhaupt eine Lösung?

—
Diana Contreras: Wir haben zunehmende Herausforderungen, aber heute auch bessere Hilfsmittel, wie zum Beispiel geographische Informationssysteme (GIS). Diese können uns valide Daten zu räumlichen Indikatoren liefern, und zwar für alle Aspekte: soziale, wirtschaftliche, kulturelle oder institutionelle. In der Zusammenschau können wir die Widerstandsfähigkeit einer Gemeinde oder einer Region, ja sogar eines Staates, abbilden.

Das klingt kompliziert, hast Du ein Beispiel?

—
Diana Contreras: Wir können heute kartieren, wie viele Flutschutzeinrichtungen in einer Region existieren. Legen wir dann die Bevölkerungsdichte als weitere Informationsebene darüber, erkennen wir leicht Lücken im System. GIS machen diese Themen anschaulich und greifbar.

Tom, wo siehst Du die größten Brennpunkte in Bangladesch?

—
Tom Tanner: Bangladesch ist ein unglaubliches Paradoxon. Es ist Fluten, Dürren, Meeresspiegelanstieg und Zyklonen ausgeliefert. Auch leben Millionen Einwohner in Armut. Dazu kommen Korruption und politische Instabilität. Und trotzdem ist das Land unglaublich anpassungs- und wandlungsfähig. Es hat wie kein zweites massive Fortschritte in der Armutsbekämpfung, bei Bildung und im Gesundheitswesen gemacht. Die Menschen hier sind es gewohnt, sich anzupassen und Änderung als Chance zu begreifen.

Ina Islam: Dem kann ich nur beipflichten. Das ist eine Lektion, die die Welt von Bangladesch lernen kann. Auch wenn das Land vielen Risiken ausgesetzt ist, gibt es keinen Stillstand. Kommunen und die Regierung gehen Anpassungsprozesse aktiv an.

Alltag im Bohla-Slum – Überleben in einer starken Gemeinschaft

Im Bohla-Slum in Dhaka leben mehrere Tausend Menschen auf der Fläche von der Größe eines Fußballfelds. Viele gehen einer geregelten Arbeit nach und kommen gerade so über die Runden. Für eine nachhaltige Lebensplanung reicht es jedoch nicht.

Hasina lächelt und zeigt uns stolz ihr Zuhause. Wir stehen in einer Wellblechhütte in Dhaka, der am schnellsten wachsenden Stadt der Welt. Hier leben die 24-jährige Frau und ihr Ehemann mit zwei kleinen Kindern – auf zwölf Quadratmetern. Nebenan wohnen auf einer gleich großen Fläche die Großeltern und Hasinas Brüder, 18 und 33 Jahre alt.

Wir sind mit 15 Teilnehmern der Resilience Academy vor Ort und wollen herausfinden, wie Menschen unter diesen schwierigen Bedingungen leben. „Wie fühlt sich das an? Leben auf so engem Raum?“, fragen die Jungwissenschaftler neugierig. „Gut“, antwortet Hasina, „wir sind eine starke Gemeinschaft und fühlen uns sicher, auch wenn uns das Land nicht gehört. Die Nachbarn sind nett und helfen sich gegenseitig.“

Hasina kennt kein anderes Zuhause, sie ist in diesem Verschlag im Armenviertel geboren. Der Name des Slums geht auf einen der schlimmsten Zyklone der Region zurück: Am 12. November 1970 verwüstete Wirbelsturm Bohla die Küstenregion des Landes, das damals noch Ostpakistan hieß. Mehr als drei Millionen Menschen waren betroffen, weit mehr als 300.000 Menschen verloren ihr Leben. Wer stark genug war zu fliehen, wanderte aus. So auch Hasinas Eltern, die sich mit Freunden aus den Küstendörfern auf einer aufgeschütteten Fläche in Dhaka am Fluss ansiedelten. Im Bohla-Slum leben heute mehrere Tausend Menschen.



Mehr Informationen
zum Thema:

Resilienz für Bangladesch
[www.munichre-
foundation.org/home/
DisasterPrevention](http://www.munichre-foundation.org/home/DisasterPrevention)



Links: Teilnehmer der Resilience Academy besuchen den Bohla-Slum. In Gesprächen mit den Bewohnern wollen sie erfahren, wie die Menschen leben und wo die größten Probleme liegen.

Rechts: Aisha ist die Frau eines Anführers im Slum. Sie hat eine Spargemeinschaft für 100 Frauen gegründet. Das Geld wird sicher verwaltet und für Notzeiten auf die Seite gelegt.

Alltag im Slum

Hasina arbeitet zwölf Stunden täglich in einer Kleiderfabrik – manchmal auch mehr. Ihr Tag beginnt um 4.30 Uhr morgens, damit sie noch vor der Arbeit das Essen zubereiten kann. Dann bringt sie die Söhne zur Schule. Erst nach 21 Uhr kommt sie nach Hause. Sie arbeitet gerne bis spät am Abend, das gibt einen Zuschlag auf den Lohn. Hasina verdient umgerechnet 45 Euro im Monat und bezahlt 15 Euro Miete. Wenn es stark regnet, tropft Wasser durch das Dach. „Dann ziehen wir uns in eine Ecke zurück, das geht schon“, sagt sie bescheiden. Strom und Wasser sind preiswert, zusammen kosten sie rund zwei Euro im Monat. Für Schulgeld braucht die kleine Familie einen Euro pro Monat, für Essen rund zwei Euro am Tag. Ohne den Zuverdienst des Mannes, der als Rikschafahrer unterwegs ist, könnte die Familie nicht überleben. Auch nicht, wenn Hasina länger als vier Wochen krank würde. „Dann verliere ich meinen Job und wir haben keine Chance mehr.“

Der Bohla-Slum wird regelmäßig überflutet, am schlimmsten war es 1998. „Das Wasser stand wochenlang einen Meter hoch. Wir mussten in eine Schule umziehen. Als wir zurückkamen, war alles kaputt. Ein schwieriger Neuanfang“, sagt Hasina nachdenklich.

Mikroversicherung im Slum

Die Tür geht auf. Eine schwächliche Frau in einem rosa Sari betritt den Raum. Es ist Aisha, Hasinas ältere Schwester. Sie hat einen der Anführer im Slum geheiratet und kümmert sich nun um die Frauen in der Nachbarschaft. „Hier kommt es leider öfter vor, dass Frauen von ihren Männern verlassen werden. Viele haben Kinder und stehen plötzlich vor dem Nichts“, klagt sie. Aisha hat deshalb die Woman Saving Society gegründet – eine Selbsthilfegruppe, die als Spargemeinschaft für Frauen organisiert ist. Jedes Mitglied zahlt im Monat umgerechnet einen US-Dollar auf ein Bankkonto ein. „Wir haben 100 Mitglieder, unser Kapital wächst rasch“, sagt Aisha stolz. Wenn eine Frau Probleme hat oder verlassen wird, hilft die Gemeinschaft finanziell. „Sonst müsste sie zum Geldverleiher.“ Das wäre auf längere Sicht der Ruin wegen der hohen Zinsen.

Für Krisenfälle ist also vorgesorgt. Die Spargemeinschaft entpuppt sich somit als Mikroversicherung. Vier gewählte Frauen sind verantwortlich für die gerechte Vergabe der Mittel und den Kapitalerhalt. „Wir wollen, dass unser Geld wächst“, versichert Aisha, „und Transparenz ist oberstes Gebot.“

Die Gespräche in den Armenvierteln haben gezeigt, wie wichtig die Sicherung der Einkommen für die Menschen ist. Nur so kann die Schulausbildung für die Kinder finanziert werden, eine Voraussetzung für nachhaltige Entwicklung. Wir fragen Hasina, ob sie eine Botschaft für die Politiker in ihrem Land hat. „Wir haben Angst, dass wir eines Tages unsere Behausungen in Bohla verlassen müssen. Die Stadt wächst so schnell und Wohnraum wird knapp. Gebt uns Landrechte, dann können wir uns eine sichere Existenz aufbauen“, appelliert sie an die Verantwortlichen.

RISK Award – Mehr Schutz für verwundbare Menschen

Der RISK Award fördert innovative Projekte für Katastrophenvorsorge. Der aktuelle Schwerpunkt: Menschen in akuten Notsituationen bei Naturkatastrophen.

Bei Katastrophen ist es überlebenswichtig, dass die in Notfallplänen ausgearbeiteten Evakuierungsmaßnahmen greifen und tatsächlich alle bedrohten Menschen erreichen. Das gilt gerade für die Schwächsten in der Gesellschaft, die aufgrund von Behinderungen, Alter, Verständigungsschwierigkeiten oder Armut, aus religiösen Gründen oder aufgrund geschlechtlicher Diskriminierung das größte Risiko tragen. Sie laufen oft Gefahr, bei den Planungen vernachlässigt zu werden, und sind Katastrophen im schlimmsten Fall schutzlos ausgeliefert.

Verwundbare Menschen in Notsituationen – ein Thema für den RISK Award

Hier knüpft der RISK Award 2014 an. Der Preis wird von der Münchener Rück Stiftung, dem UN-Sekretariat für die Internationale Strategie zur Katastrophenvorsorge (UNISDR) und dem Global Risk Forum alle zwei Jahre vergeben.

Der zweite RISK Award wurde im Mai 2013 in Genf auf der vierten Global Platform for Disaster Risk Reduction angekündigt. Gastgeber für die 3.500 Teilnehmer war die UNISDR. Das Motto: „Disaster emergency – Resilience for the most vulnerable“ (Katastrophennotfall – Stärkung der Verwundbarsten). Die mit 100.000 Euro prämierte Auszeichnung wird an ein Vorzeigeprojekt verliehen, das sich auf die verwundbarsten Mitglieder einer Gemeinschaft konzentriert.

Während der Konferenz in Genf zeigte sich, wie wichtig dieser Aspekt ist: Gleichzeitig wütete in den USA ein Tornado im US-Bundesstaat Oklahoma. Mit Spitzengeschwindigkeiten bis zu 300 Stundenkilometern fegte der Sturm am 21. Mai 2013 durch die Ortschaft Moore, südlich von Oklahoma City. Er hinterließ eine Schneise der Verwüstung und tötete 24 Menschen, darunter viele Kinder, die in zwei völlig zerstörten Grundschulen ums Leben kamen.

Mehr Informationen
zum Thema:

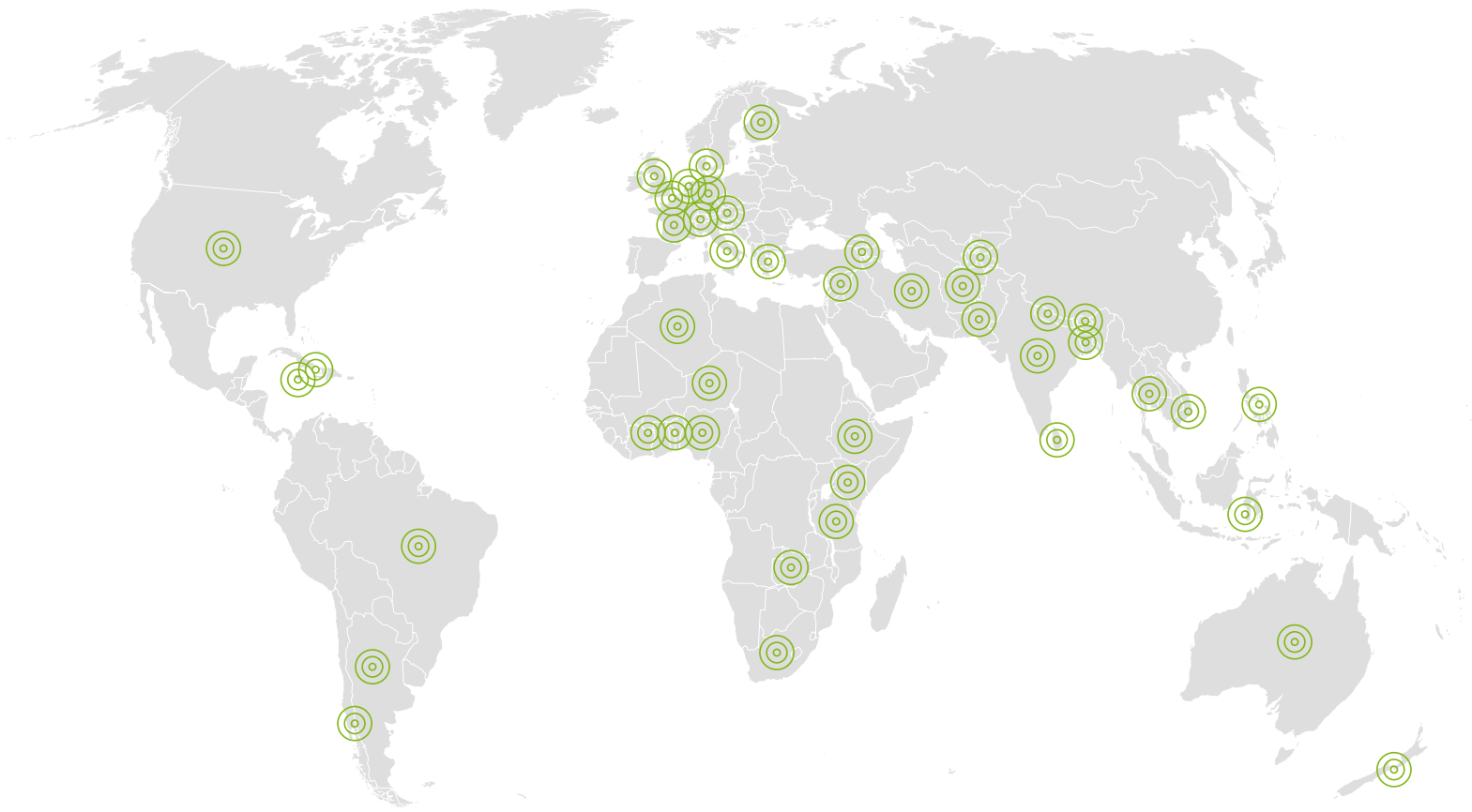
RISK Award
www.risk-award.org

Global Risk Forum
www.idrc.info

UN-Sekretariat für
Katastrophenvorsorge
www.unisdr.org

Thomas Loster (links) und Margareta Wahlström (2 v. r.) bei der Abschlusszeremonie der vierten Global Platform for Disaster Risk Reduction in Genf. Hier wurde das Thema des zweiten RISK Award bekanntgegeben.





Besserer Schutz bei Naturkatastrophen

77 Organisationen aus 44 Ländern haben sich für den zweiten RISK Award beworben. Die Projektvorschläge reichen von sicheren Grundschulen über die Inklusion von Behinderten bei Evakuierungsplänen bis zu Systemideen auf nationaler Ebene. Der Gewinner wird von einer internationalen Jury ausgewählt und im August 2014 verkündet.

Quelle: Münchener Rück Stiftung, eigener Entwurf (01/2014)

Der Tornado von Oklahoma offenbarte eine Schwachstelle im Risikomanagement – und das in einem der fortschrittlichsten Länder der Welt. Obwohl frühzeitig Warnungen ausgegeben worden waren, hatten die Betroffenen wenige Handlungsoptionen. Das ist umso tragischer, als die Menschen in dieser berühmten „Tornado-Allee“ der USA schon oft von Wirbelstürmen heimgesucht wurden. Trotzdem gab es nicht genug Schutzräume für alle Betroffenen.

Projektvorschläge aus einer Vielzahl von Ländern

Die Bewerbungsfrist für den aktuellen RISK Award ist Ende 2013 abgelaufen. 77 Projektvorschläge aus 44 Ländern erreichten uns und die breite Streuung der Vorschläge unterstreicht erneut den hohen Stellenwert.

International Disaster and Risk Conference (IDRC)

Alle zwei Jahre richtet das Global Risk Forum in Davos eine Konferenz zu Katastrophenmanagement und –vorsorge aus. Die International Disaster and Risk Conference (IDRC) bietet den gut tausend Teilnehmern eine Plattform zum Dialog. Netzwerke bilden sich, Erfahrungen werden ausgetauscht. Die IDRC 2014 findet im August statt. Wir nutzen die Konferenz, um den Gewinner des RISK Award 2014 bekannt zu geben.

www.idrc.info

Windturbinen sind weit über 100 Meter hoch und werden oft an exponierten Stellen aufgestellt. Das beeinträchtigt vielerorts massiv das Landschaftsbild. Das Foto zeigt einen Windpark in Lagrono in Spanien. Das Land ist Pionier und produziert zehn Prozent des Stroms mit Windenergie.

Rechts: Bürger in Graveley nördlich von London demonstrieren gegen eine Windanlage. Proteste dieser Art sind in ganz Europa weit verbreitet. Der Gesellschaft kommt bei der Umsetzung der Energiewende eine Schlüsselrolle zu.



Willkommen im Anthropozän



2011 hat der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) eine umfassende Studie unter dem Titel „Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“ vorgelegt. Der WBGU leuchtet in dieser Untersuchung Pfade in eine klimaverträgliche und nachhaltige Weltwirtschaft und -gesellschaft aus.

Dirk Messner



Dirk Messner
ist Direktor des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik
und stellvertretender Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats
der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU),
Co-Chair des WBGU.

Der Report* ist national wie international auf beachtliche Resonanz gestoßen. Über Kosten des Umbaus, technologische Handlungsspielräume und politische Barrieren wurde seitdem viel diskutiert. Neben diesen Machbarkeitsfragen wurden zwei Grundsatzfragen immer wieder gestellt:

1. Sind die Warnungen vor den Folgen der globalen Erwärmung und des Umweltwandels, auf denen das Plädoyer für eine umfassende Nachhaltigkeits-Transformation basiert, nicht doch übertrieben?

Die Antwort des WBGU lautet: Es kommt leider keine Entwarnung aus den Naturwissenschaften. Vielmehr setzt sich zunehmend die Sichtweise durch, dass die Menschen zur stärksten geologischen Kraft im Erdsystem geworden sind. Die bestehenden Produktions- und Konsummuster können das Erdsystem insgesamt in diesem Jahrhundert auf einen neuen Pfad bringen, mit unkalkulierbaren Folgen und Risiken für viele nachfolgende Menschheitsgenerationen. Die Vorstellung, dass die Erde von physikalischen Gesetzmäßigkeiten angetrieben wird, auf die wir Menschen keinen oder nur geringen Einfluss haben, gehört der Vergangenheit an.

Die Menschheit wird zum Architekten und Gestalter des Erdsystems – zum Guten wie zum Schlechten. Sie muss daher Verantwortung für die Stabilität des Erdsystems übernehmen und die globalen ökologischen Gemeinschaftsgüter wie die Atmosphäre, die Meere, die Wälder, die weltweiten Eismassen, die Wasserkreisläufe und die landwirtschaftlich nutzbaren Böden stabilisieren und schützen lernen. Willkommen im Anthropozän – dem Zeitalter der Menschen.

2. Reflektiert das Leitbild der „großen Transformation“ die Sehnsucht nach einer Expertenherrschaft? Wird mit dem WBGU-Konzept die Freiheit individueller Lebensentwürfe auf dem Altar der Ökodiktatur geopfert?

Unsere Antwort lautet: Die Wissenschaft sollte der Gesellschaft keine Ziele vorgeben. Sie muss aber auf Grenzen des Erdsystems und auf Risiken der globalen Erwärmung aufmerksam machen. Die von der Wissenschaft aufgedeckten Zusammenhänge müssen der Gesellschaft verantwortungsbewusst vermittelt werden. Die Wissenschaft kann auch Beiträge dazu leisten, Pfade zur Nachhaltigkeit auszuleuchten, alternative Optionen sichtbar zu machen und deren Kosten abzuschätzen – also zu explorieren, wie unsere Zukunft aussehen könnte. Die Sozialwissenschaften sollten sich zudem an gesellschaftlichen Diskussionen zu den normativen Grundlagen einer Nachhaltigkeitskultur beteiligen. Letztlich entscheiden in demokratischen Gesellschaften die Bürger, wie sie mit den Erkenntnissen und Handlungsoptionen umgehen möchten, die die Wissenschaft erarbeiten kann. Der WBGU träumt also nicht von einer Expertenrepublik, aber sehr wohl von einer demokratischen Wissensgesellschaft. Diese nimmt auch wissenschaftliche Erkenntnisse wahr und wägt sie ab, um verantwortungsbewusste Entscheidungen zu treffen, die nicht nur Gegenwartsinteressen, sondern auch die Interessen zukünftiger Generationen berücksichtigen.

Die Akzeptanz von Grenzen, im Fall der Nachhaltigkeit von Grenzen des Erdsystems, stellt in diesem Kontext keinesfalls die liberale Grundordnung infrage. Die Menschen haben im Lauf ihrer Zivilisationsgeschichte bereits andere Typen von Grenzen definiert, um das Zusammenleben in Gesellschaften zu ordnen: Soziale Rechte und Standards legen die Grenzen fest, innerhalb derer die Wirtschaft sich entfalten kann, ohne Menschen auszubeuten; die Menschenrechte legen Rechte und Pflichten im Umgang zwischen den Menschen fest; das Völkerrecht regelt, was in der Interaktion zwischen Staaten akzeptabel ist. Nun gilt es, physische Nachhaltigkeitsgrenzen des Erdsystems zu akzeptieren, um die Existenzgrundlagen der Menschen langfristig zu sichern. Diese Sichtweise steht ganz in der Tradition von Kant, für den Freiheit nicht regelloses Handeln bedeutete, sondern „Handeln aus guten Gründen“.

Mehr Informationen zum Thema:

*WBGU (2011): Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation, Berlin: WBGU Verlag
www.wbgu.de

Smog in Tianjin im Januar 2013. Dicke Luft gehört in den großen Städten Chinas heute oft zur Tagesordnung. Neben den gesundheitlichen Auswirkungen kommt es auch zu Behinderungen im Auto- und Flugverkehr. China ist mit rund zehn Milliarden Tonnen im Jahr der mit Abstand größte CO₂-Emittent der Erde.





Dialogforen 2013

Die (un)mobile Gesellschaft – Bereit für die Zukunft?

Wir müssen den Klimawandel bremsen. Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) setzt sich daher für ein Umdenken zu einer klimaverträglichen und nachhaltigen Wirtschaftsordnung ein. Doch ohne grundlegende Veränderung unseres Lebensstils werden wir das Ziel nicht erreichen.

Ist unsere Gesellschaft ausreichend vorbereitet, um diesen Wandel mitzutragen? In unseren Dialogforen 2013 suchten namhafte Politiker und Wissenschaftler Antworten auf diese Frage und skizzierten Perspektiven für die Zukunft.

Unser gewohntes, auf fossilen Brennstoffen basierendes Weltwirtschaftsmodell hält der WBGU in seinem 2011 veröffentlichten Gutachten für unhaltbar. Es gefährdet die Stabilität des Klimasystems und damit die Existenzgrundlagen künftiger Generationen. In der Auftaktveranstaltung 2013 forderte Dirk Messner, der als stellvertretender Vorsitzender des WBGU maßgeblich an dem Gutachten mitgewirkt hat: „Wir brauchen den Übergang zu einem Wohlstandsmodell, das die Grenzen des Erdsystems respektiert.“ Schon in den nächsten beiden Dekaden muss der CO₂-Ausstoß deutlich sinken. Sonst besteht die Gefahr, dass sich die Atmosphäre um mehr als zwei Grad Celsius im Vergleich zum Niveau der Vorindustrialisierung aufheizt – mit schwerwiegenden Folgen für die Menschen und das globale Ökosystem.

Um den Klimakollaps zu vermeiden, darf die Menschheit bis 2050 höchstens noch 750 Gigatonnen CO₂ emittieren. Gerecht verteilt entspricht das etwa 2,5 Tonnen pro Erdbewohner und Jahr. Doch die Realität sieht anders aus: Allein 2012 wurden 4,5 Tonnen CO₂ pro Kopf emittiert, in den USA knapp 17 Tonnen pro Einwohner, in Deutschland etwas über neun Tonnen, in China knapp sechs Tonnen. In Indien sind es bisher nur etwa eineinhalb Tonnen.

Was uns droht, wenn sich das Klima weiter wie bisher erwärmt, beschrieb in seinem Impulsreferat Ernst Rauch, Leiter des Corporate Climate Centre von Munich Re: „In den vergangenen drei Jahrzehnten konnten wir beobachten, dass Wetterkatastrophen etwa um den Faktor 2,5 zugenommen haben, geophysikalische Ereignisse wie Erdbeben dagegen weitgehend stabil geblieben sind. Das ist für uns ein Indiz, dass sich die Wettermuster zum Negativen verändert haben.“ Dennoch wurde seit 1995 auf 20 Weltklimakonferenzen vergeblich um eine global verbindliche wirksame Reduktion der Emissionen gerungen. „Wenn man die Entwicklung der vergangenen Jahre betrachtet, muss man eher befürchten, dass der Klimawandel am Ende uns schafft und dass die Bemühungen zur Vermeidung von CO₂-Emissionen nur ein Tropfen auf den heißen Stein sind“, lautete das Fazit von Rauch.

Was also ist zu tun?

Obwohl die Zeit drängt, dürfen wir nicht in blinden Aktionismus verfallen, forderte Gesine Schwan, Präsidentin der Humboldt Viadrina School of Governance. „Die knappe Zeit nutzen wir nicht dadurch besser, dass wir wie die Verrückten losmarschieren“, ist sie überzeugt. Gefragt seien die Konzentration auf das Wesentliche und die Fähigkeit der Gesellschaft zur Kommunikation und Kooperation. Denn: „Rein technologisch schaffen wir die Transformation nie.“ Alleingängen einzelner Gruppen steht sie ebenfalls skeptisch gegenüber. Sie würden nur dazu führen, dass man sich von einem Konsens über die künftige Entwicklung weiter entfernt.

Das konnte Ernst Rauch nur bestätigen: „Wir leben nicht auf einer Insel und sollten deshalb in Zusammenarbeit mit unseren europäischen Nachbarn Lösungen suchen.“ Deutschland alleine könne es trotz eingeleiteter Energiewende mit einem Anteil von drei Prozent an den weltweiten CO₂-Emissionen ohnehin nicht schaffen, das Zwei-Grad-Ziel zu erreichen. „Wir haben aber eine Vorbildfunktion, und die Welt schaut auf uns, wie wir diese Herausforderung meistern“, ist er überzeugt.

Wachstum und Vernunft?

Einen wesentlichen Hemmschuh für die vom WBGU geforderte große Transformation sieht Angelika Zahrnt, Ehrenvorsitzende des BUND für Umwelt und Naturschutz, im Wachstumsvorbehalt bei politischen Entscheidungen. „In hoch entwickelten Industriestaaten darf nicht das Wirtschaftswachstum Priorität haben, sondern die Einhaltung der ökologischen Grenzen.“ Die technischen Entwicklungen bei den erneuerbaren Energien stimmen optimistisch. Allerdings ist nicht nur der Umstieg auf nachhaltige Energieformen wichtig, sondern die generelle Reduzierung des Energieverbrauchs durch technischen Fortschritt oder durch Verzicht.

Dass der Mensch durchaus fähig ist, seine Normen, Werte und Leitbilder zu verändern, hat die Vergangenheit gezeigt. „Wir haben gelernt, Menschenrechte oder soziale Rechte für Arbeitskräfte zu respektieren. Derartige Grenzen müssen wir jetzt aus der Perspektive des Erdsystems entwickeln“, forderte Klimawissenschaftler Messner. Sobald diese neuen Schranken anerkannt sind, werden die Kreativität und Fantasie der Menschheit dafür sorgen, richtige Lösungen zu finden. Die Wissenschaft kann ein Zielsystem vorgeben. Doch letztlich muss die Gesellschaft entscheiden, wohin sie sich bewegen will.

So auch bei der Frage, wie ein leistungsfähiges und ökologisches Verkehrssystem aufgebaut werden soll. Die Suche nach Lösungen entpuppt sich als schwierig. Denn wir müssen nicht nur technologische Hürden meistern, wir müssen auch mit lieb gewonnenen Gewohnheiten brechen. „Es bedarf vieler unterschiedlicher Instrumente, um die Menschen zu einer anderen Verkehrsnutzung zu bewegen“, zeigte sich Susanne Böhler-Baedeker überzeugt. Weil alternative Antriebe wie der Elektromotor oder die Brennstoffzelle nur langfristig Abhilfe schaffen, brauchen wir eine Innovations- und Kundenoffensive im öffentlichen Nahverkehr. „Wenn wir erreichen wollen, dass sich die Erde bis 2030 höchstens um zwei Grad Celsius erwärmt, müssen die verkehrsbedingten Emissionen um den Faktor drei reduziert werden“, erklärte die stellvertretende Forschungsgruppenleiterin am Wuppertal Institut.



Links: Gesine Schwan setzt auf Dialog und Verständnis. Ihrer Ansicht nach kann die Energiewende in Europa nur gelingen, wenn breites Verständnis dafür in allen Ländern gegeben ist.

Rechts: Dirk Messner vom WBGU spricht von einem Dilemma: Dialog und Verständnis sind zwar eine Grundvoraussetzung für das Gelingen der Energiewende. Aber das benötigt viel Zeit, die wir angesichts der voranschreitenden Umweltveränderungen nicht haben.

Doch was kann der Einzelne zur Begrenzung des Klimawandels leisten? „Es klingt paradox: Er kann zugleich viel tun, aber auch ganz wenig“, erläuterte der freie Journalist und Buchautor Toralf Staud. Um Ressourcen zu schonen, könne man beispielsweise Strom sparen, auf Flugreisen verzichten oder den Fleischkonsum verringern. „Aber der direkte Nutzen für das Klima ist marginal“, so Staud. Hauptproblem beim Klimawandel bleibt, dass wir es mit einem nicht personalisierten Gegner zu tun haben und dass unser moralisches Empfinden zu wenig berührt wird. Hinzu kommt, dass sich der Wandel zu gemächlich vollzieht, um als dramatische Änderung wahrgenommen zu werden. Oder mit den Worten des Harvard-Psychologen Daniel Gilbert ausgedrückt: „Die Erderwärmung ist eine tödliche Bedrohung, gerade weil sie im menschlichen Gehirn keinen Alarm auslöst. Sie lässt uns ruhig weiterschlafen, obwohl unser Bett längst in Flammen steht.“

Während der Rückzug aus der Atomenergie in Deutschland beschlossene Sache ist, scheiden sich die Geister an der Frage, wo die zum Ausgleich nötigen Windkraftanlagen und Stromtrassen gebaut werden sollen. Betroffene Bürger leisten heftigen Widerstand. Eine Entwicklung, die für den früheren Bundesumweltminister Klaus Töpfer nicht überraschend kommt. Auch bei der Einführung des Grünen Punkts und einer Kreislaufabfallwirtschaft unter seiner Leitung ist ihm zunächst Skepsis entgegengeschlagen. „Es ist nicht von vornherein negativ, wenn die Bevölkerung gegen etwas protestiert“, lautet die Lehre, die der Exekutivdirektor des Instituts für Klimawandel, Erdsystem und Nachhaltigkeit (IASS) daraus zieht. Sein Rezept für den Umgang damit: „Wo Widerstand ist, muss man entweder sehr gute Argumente haben, um zu überzeugen, oder man muss die Bürger möglichst früh einbinden.“

Das Interesse an den Dialogforen war wie in den Vorjahren sehr groß. Rund 180 Zuhörer bekamen jeweils im Anschluss an die Fachpanel die Gelegenheit zu Fragen an die Experten und zum Dialog mit ihnen.



Klaus Töpfer, Vorsitzender der Ethikkommission für eine sichere Energieversorgung, sprach sich für mehr Bürgerbeteiligung aus. Die Energiewende kann seiner Ansicht nach nur gelingen, wenn die Menschen frühzeitig in Entscheidungsprozesse eingebunden werden.



Auch bei der Energiewende dürfte der Widerstand gegen bestimmte Vorhaben das Nachdenken über andere Lösungen provozieren. So hat die Diskussion über Länge und Zahl neuer Stromtrassen bereits dazu geführt, sich verstärkt mit der Idee einer dezentralen Energieversorgung auseinanderzusetzen. Töpfer warnte davor, den Kopf in den Sand zu stecken und auf eine passende Technologie in ferner Zukunft zu hoffen: „Wir handeln ganz gerne nach dem Motto: Damit wir das Bessere von morgen nicht verpassen, tun wir das Gute von heute nicht, und das Schlechte von gestern bleibt. Das darf nicht passieren“, forderte er.

An einem Strang ziehen

Damit die große Transformation der Gesellschaft gelingt, muss man die bildungsfernen Schichten mit ins Boot holen und ihnen eine Chance für soziale Mobilität geben. Doch leider sei in den vergangenen Jahrzehnten genau das Gegenteil der Fall gewesen, erläuterte die Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung Jutta Allmendinger. „Die Ungleichheit verfestigt sich insbesondere in den unteren Schichten, und zwar in allen Dimensionen der sozialen Mobilität. Sei es bei Bildung, Beruf, Einkommen oder bei der Partnerschaftswahl.“ Als Gründe dafür nannte sie das Bildungssystem, das Kinder bereits früh auf einen bestimmten Weg festlegt, und einen Arbeitsmarkt, der immer höhere Anforderungen stellt. Früher hatten Jugendliche mit Mittlerer Reife oder Hauptschulabschluss noch gute Chancen, einen Arbeitsplatz zu finden. Diese Stellen fehlen heute bei uns, weil wir in einer globalisierten Welt leben und viele einfache Jobs aus Kostengründen in andere Länder verlagert wurden.

„Es stimmt traurig, dass es in einem so reichen Land wie Deutschland nicht möglich ist, allen Kindern die gleichen Chancen zu geben“, ergänzte Sebastian Gallander, Projektleiter für Soziale Mobilität bei der Stiftung neue Verantwortung. Er beklagte, dass 29 Prozent aller Kinder und Jugendlichen in Deutschland in benachteiligten Verhältnissen aufwachsen. Sein Rezept dagegen: So wie der Fußball in Deutschland mit hohen Investitionen in die Nachwuchsarbeit an die internationale Spitze vorgedrungen ist, müsse man auch die Ausgaben für das Bildungssystem deutlich hochfahren.

An den fünf Abenden der Dialogforen 2013 wurde klar: Der Klimawandel lässt sich nicht aufhalten, wenn man nur einige wenige Stellschrauben verändert. Um die CO₂-Emissionen nachhaltig zu reduzieren, müssen wir auf unterschiedlichsten Ebenen gegensteuern. Naturwissenschaftliche und technische Lösungen alleine werden die globale Erwärmung nicht aufhalten. Der Schlüssel für die Zukunftsfähigkeit der Menschheit liegt vielmehr in der Änderung unserer Lebensstile und in einer Kultur des Miteinanders. An Möglichkeiten und Empfehlungen mangelt es nicht, es hapert an der Umsetzung.



Eine ausführliche Zusammenfassung der Dialogforen 2013 finden Sie auf unserer Webseite sowie in der begleitenden Publikation „Positionen“. Sie ist als PDF oder gedruckte Broschüre über die Stiftung erhältlich.

Dialogforen
www.munichre-foundation.org/home/DialogueForums

Wasser zum Leben – Nebelnetze in Marokko und Tansania



Seit mehr als sechs Jahren unterstützt die Münchener Rück Stiftung Projekte zur Trinkwassergewinnung aus Nebel und Tau. Nach einem ersten Feldprojekt in Eritrea fördern wir seit 2011 den Aufbau von Nebelkollektoren im marokkanischen Antiatlasgebirge. Die Arbeiten vor Ort sind schwierig – sie lohnen sich aber auf alle Fälle. Im vergangenen Jahr haben wir ein weiteres Vorhaben in Tansania gestartet.

Mehr Informationen
zum Thema:

Nebelnetze
[www.munichre-
foundation.org/home/
Water/Fognets](http://www.munichre-foundation.org/home/Water/Fognets)

Dar Si-Hmad
www.darsihmad.org

p(e)d world
www.ped-world.org

Nebelnetze bringen für die Menschen in ariden, aber nebelreichen Regionen der Welt ein großes Plus an Lebensqualität: Sie sichern die Trinkwasserversorgung. Davon werden künftig auch die Dorfbewohner am Fuß des 1225 Meter hohen Boutmezguida im marokkanischen Antiatlasgebirge profitieren, wo die Stiftung seit 2011 ein entsprechendes Projekt unterstützt. Die Teams unserer marokkanischen Partnerorganisation Dar Si-Hmad hatten dabei immer wieder mit neuen Herausforderungen zu kämpfen. Über steile und enge Wege mussten Helfer das benötigte Material auf den Gipfel des Berges schaffen, um dort Verankerungen zu errichten und Netze zu spannen. Über viele Kilometer wurden tiefe Rinnen in den steinharten, trockenen Boden geschlagen. Jetzt führen neue Wasserleitungen ins Tal. Um das Wasser speichern zu können, baute das Team auf dem Berg einen großen Wassertank und erneuerte eine bereits bestehende Zisterne.

Immer wieder zeigten Technik und Natur den Handwerkern die Grenzen auf, doch nach zwei Jahren harter Arbeit ist das Projekt nun so gut wie abgeschlossen. Läuft alles nach Plan, wird es im Frühjahr 2014 „Wasser marsch“ heißen. Dann fangen 600 Quadratmeter Netzfläche die Feuchtigkeit aus der Luft ein und versorgen über das neu gebaute Rohr- und Speichersystem drei Dörfer mit Trinkwasser. Die Dorfbewohner sind begeistert. Denn bisher haben die Frauen und Mädchen bis zu dreieinhalb Stunden täglich damit verbracht, Trinkwasser von dem einzigen Brunnen in der Region zu holen.

Mehr Speicherkapazität nötig

Da die vorhandene Zisterne auf Dauer nicht groß genug ist, soll ein zweites Wasserreservoir mit einem Fassungsvermögen von 250 Kubikmetern gebaut werden. Die Projektleitung muss darüber hinaus überprüfen, wie sich das Nebelwasser am besten nachträglich mineralisieren lässt. Fehlen über einen langen Zeitraum Mineralien im Wasser, kann es zu Gesundheitsschädigungen kommen. Und bevor das Wasser in den Häusern zu sprudeln beginnt, müssen weitere Fragen geklärt werden: Wie können adäquate Gebühren erhoben werden und wohin mit dem Abwasser? Die Projektleiterin Jamila Bargach hat mit der University of Colorado ein Forschungsfeld abgesteckt, um rasch Antworten darauf finden.

Für das Wassermanagement zuständig sind die in den Dörfern neu gegründeten Wasserkomitees. Sie dienen als Bindeglied zwischen den Projektträgern und den Dorfbewohnern und helfen, wenn es vor Ort Probleme mit der Wasserversorgung gibt. Zusammen mit den Komitees wird auch die Frage der Bezahlung des Trinkwassers diskutiert. Erprobt wird derzeit ein Pre-Paid-System, das über Mobilfunk abgewickelt werden könnte.

Es gibt also noch einiges zu tun, bis das Projekt endgültig steht und nachhaltig läuft. Vom Erfolg werden nicht nur die Menschen in Marokko profitieren. Die zahlreichen Erfahrungen während der Bauphase und beim Betrieb lassen sich weltweit auf viele Nebelnetzprojekte übertragen.

Links oben: Dichter Nebel zieht im Frühjahr regelmäßig über die Gebirgskämme des Antiatlans. Messungen ergaben, dass hier pro Tag bis zu 20 Liter Trinkwasser pro Quadratmeter Netzfläche gewonnen werden können.

Unten: Mitarbeiter der Hilfsorganisation Dar Si-Hmad bauen Nebelnetze auf dem Mount Boutmezguida im Antiatlans auf. Sie sollen drei Dörfer und Schulen im Tal mit Trinkwasser versorgen.

Neues Projekt in Tansania

Im Hochland von Babati im Norden von Tansania sowie in Singida im Zentrum des Landes regnet es nur sehr selten. Nachts und in den Morgenstunden bilden sich aber regelmäßig dichter Nebel und Dunst. Die deutsche Organisation p(e)d world, Gewinner unserer letzten Nebelnetzausschreibung, experimentiert hier seit Jahren mit Testkollektoren. Die Ergebnisse sind vielversprechend: Mit einem Quadratmeter Nebelnetz lassen sich durchschnittlich fünf bis zehn Liter Trinkwasser gewinnen, an Spitzentagen sogar bis zu 20 Liter. Im November 2013 begann p(e)d world mit unserer Unterstützung mit dem Aufbau von zwei großen Doppelnetzkollektoren. Jeweils 80 Quadratmeter Netzfläche sollen die Wasserversorgung von 600 Schülern einer Grundschule im Dorf Quameyu in Babati verbessern und die Mädchen entlasten. Denn in Tansania sind sie – wie in Marokko und vielen anderen Ländern Afrikas – für das Wasserholen zuständig, auch an den Schulen.

Sie müssen Tag für Tag während des Unterrichts aus dem drei Kilometer entfernten Brunnen Wasser heranschaffen. Das dauert nicht nur lange, das Wasser ist oft auch schlammig und mit Bakterien verseucht, sodass es abgekocht werden muss.

In der Region Singida in Zentraltansania wird unsere Projektförderung 2014 anlaufen. Hier sollen sieben Netzkollektoren entstehen, um vier Dörfer und zwei Schulen zu versorgen. Lokale Organisationen und Komitees der Dorfbewohner werden eng in die Planungen einbezogen. Das ist besonders wichtig, um die Instandhaltung und damit die Nachhaltigkeit des Vorhabens zu gewährleisten. Derzeit bereiten unsere Projektpartner die Menschen in den Dörfern mit Schulungen auf die kommenden Aufgaben vor. Wir freuen uns, das Projekt von p(e)d world unterstützen und einen Beitrag für bessere Lebensumstände leisten zu können.



Nebelnetztechnologie 2.0 – Ein Hochlandlabor entsteht

Was tun, wenn die großen Nebelfänger den starken Winden in den Bergen nicht standhalten? Wenn Stützkonstruktionen knicken, Netze einreißen oder sich im Wind so stark wölben, dass das gewonnene Wasser nicht mehr in die vorgesehenen Rinnen fließen kann?

Die ursprünglich von der kanadischen Organisation FogQuest entwickelten und in vielen Ländern aufgebauten Nebelkollektoren leisteten in den vergangenen Jahrzehnten wertvolle Dienste. Letztendlich erwiesen sich aber die 40 Quadratmeter großen Netze in solchen Regionen als zu groß und zu instabil, in denen der Wind mit Böen und Geschwindigkeiten bis 120 Stundenkilometern bläst. Die Folge: Die Netze reißen von der Seite her ein und werden schnell unbrauchbar. Deshalb verkleinerten einige Projektorganisatoren in Berglagen die Netze, so geschehen bei unserem Projekt in Marokko.

Ein neuer dynamischer Nebelfänger

Seit dem Frühjahr 2012 entwickelt der Münchner Industriedesigner Peter Trautwein in Zusammenarbeit mit der WasserStiftung Ebenhausen einen neuen dynamischen Nebelfänger. Um die Drucklast des Windes zu reduzieren, verkleinerte er die Netzfläche des Prototyps „Mockup“ auf nur 7,4 Quadratmeter und aktualisierte die statischen Berechnungen.

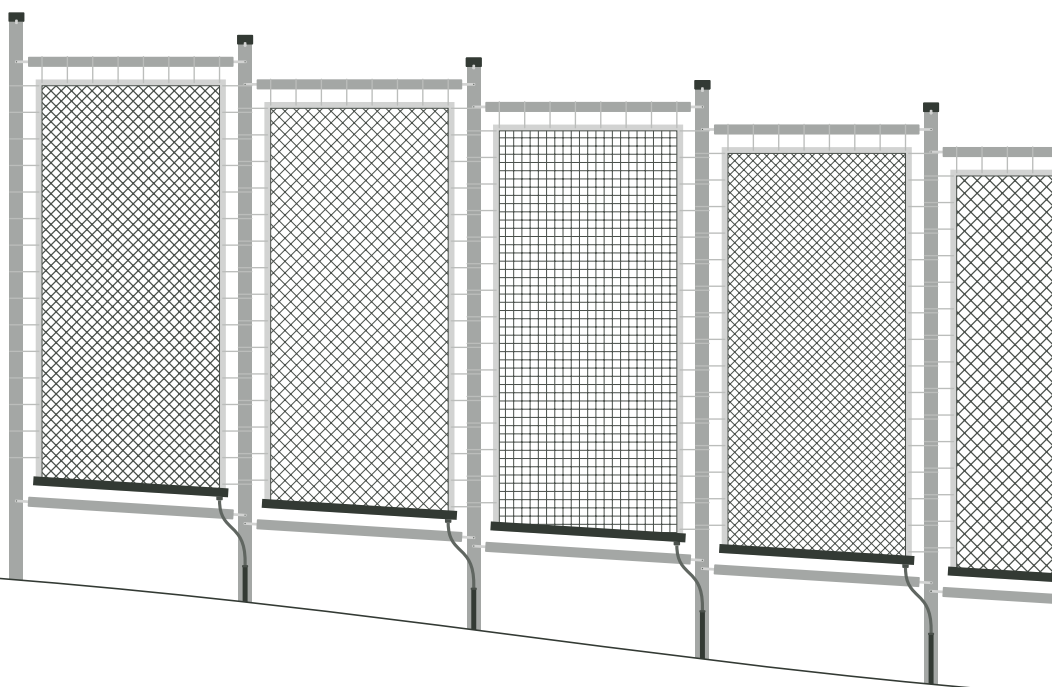
Auch bei den Befestigungen verbesserte er nach: Gummiexpander sowie flexible PVC-Profile ermöglichen eine elastische Aufhängung der Netze. Außerdem sind die Konstruktionen nun resistent gegen UV-Strahlung und witterungsbeständig, sodass sie unter dem Einfluss von Sonne und Wind nicht vorzeitig altern.

Zu Testzwecken stellte Trautwein im Herbst 2013 seinen neuen Nebelfänger auf einem Freigelände der Universität der Bundeswehr bei München auf. Unter realen Wetterbedingungen werden hier Funktionalität und Witterungsbeständigkeit getestet. Die Münchener Rück Stiftung trug die Entwicklungskosten für den „Mockup“.

Nebelnetztechnologie 2.0

Peter Trautwein, ein Münchner Industriedesigner der WasserStiftung Ebenhausen, hat neue Nebelnetze konstruiert. Sie können mehr Trinkwasser generieren als die bis dato weltweit verwendeten Netze und sind stabiler bei starkem Wind. Im Hochlandlabor Marokko werden ab 2014 sechs verschiedene Netztypen parallel auf Stabilität und Ergiebigkeit getestet.

Quelle: Münchener Rück Stiftung, eigener Entwurf (12/2013)





Links: Die neuen Kollektoren zeichnen sich durch stabile Rahmen und elastische Gummiexpander aus, die bei Stürmen besser standhalten. Das Bild entstand während der Aufbauarbeiten im November 2013.

Rechts: Im November 2013 gelang die Umsetzung der Pläne für neue Nebelnetze in Marokko. Sechs verschiedene Netzsorten werden getestet. Die Ergebnisse werden von der TU München wissenschaftlich überwacht und ausgewertet.

Hochlandlabor Nebelnetze

Parallel dazu wird ein weiterer, ebenfalls neu entwickelter Großkollektor auf Effizienz und Stabilität unter Realbedingungen überprüft. Der Aufbau ist bereits abgeschlossen. Projektgebiet ist das Nebelnetzfeld am Boutmezguida unserer Partnerorganisation Dar Si-Hmad in Marokko. Der Testkollektor ist aber nur der Anfang, es entsteht ein Hochlandlabor für die Nebelnetztechnologie: Sechs unterschiedliche Netzgewebe sind nebeneinander eingehängt und werden auf ihre Tauglichkeit getestet. Zusätzlich richten die Prüfer ihr Augenmerk auf die Effizienz der unterschiedlichen Gewebetypen, indem sie die Wasserausbeute mit den Ergebnissen herkömmlicher Nebelnetze vergleichen. Die Technische Universität (TU) München begleitet das Projekt wissenschaftlich. Alle Beteiligten sind gespannt auf die ersten Ergebnisse, wenn die nächste Nebelsaison beginnt.

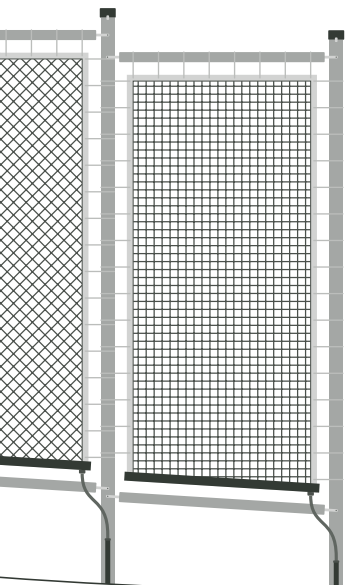
Nebelnetztechnologie 2.0

Gelingt es, die Nebelnetztechnologie erfolgreich weiterzuentwickeln, wollen wir das Projektgebiet in Marokko zum internationalen Pilotprojekt für Trinkwassergewinnung ausbauen und zeigen, wie die Technologie weltweit Schule machen kann. Das Potenzial zur Nutzung ist riesig. Weltweit leben viele meist arme Menschen in schwer zugänglichen, ariden, aber nebelreichen Regionen. Ihre Lebensbedingungen zu verbessern, ist uns ein Ansporn. Die bisherigen Erfolge zeigen: Das Engagement lohnt sich.

Mehr Informationen zum Thema:

Nebelnetze
www.munichre-foundation.org/home/Water/Fognets

WasserStiftung
www.wasserstiftung.de





Taifun Haiyan zog eine Schneise der Verwüstung. Viele Menschen verloren ihre Häuser. Nur wenige Gebäude in den am stärksten betroffenen Gebieten konnten dem Sturm standhalten.

Wasser – Ressource und Risiko

Taifun Haiyan verwüstet die Philippinen

Haiyan war einer der stärksten Wirbelstürme aller Zeiten. Mit Windgeschwindigkeiten von mehr als 300 Stundenkilometern fegte er Anfang November 2013 über die Philippinen und hinterließ eine Spur der Verwüstung. Tausende Menschen starben, mehrere Millionen verloren ihr Zuhause.

Die Provinzhauptstadt Tacloban glich nach dem Sturm in weiten Teilen einem Trümmerfeld. Das in einem Außenbezirk liegende SOS-Kinderdorf wurde ebenfalls schwer in Mitleidenschaft gezogen. Nachdem Haiyan die Stadt getroffen hatte, suchten viele Menschen Zuflucht im Kinderdorf. Direktor Oscar Garol beschrieb die Gebäude dort als schwer beschädigt, zeigte sich aber erleichtert, dass keine Toten zu beklagen waren – im Gegensatz zu den Tausenden Opfern im Rest des Landes.

Da die Häuser nicht eingestürzt waren, suchten immer mehr Betroffene aus der Region nach der Katastrophe im SOS-Dorf Unterschlupf. Menschen, die alles verloren hatten, hofften auf Hilfe. Emily Torculas, Leiterin eines weiter entfernten Kinderdorfs, sprach von einer „Arche Noah“ inmitten der Verwüstung.

Nothilfe rasch angelaufen

Nahrung, Wasser, Kleidung und Medikamente waren die wichtigsten Dinge, welche die Menschen dort benötigten. Hilfe nahte vom SOS-Standort Cebu auf der Nachbarinsel, von wo aus größere Lieferungen auf den Weg gebracht wurden. Hier war die Infrastruktur glücklicherweise weitestgehend intakt geblieben und Helfer konnten die wichtigsten Güter beschaffen. Ende November 2013

erhielten zunächst 600 Familien und Angehörige Unterstützung im SOS-Kinderdorf und die Nothilfe soll stetig ausgebaut werden. Die Münchener Rück Stiftung hat einen Teil der Sofortmaßnahmen finanziert, um Trinkwasser und dringend benötigte Medikamente nach Tacloban zu schaffen.

Parallel zur Soforthilfe wurden auch erste Schritte für ein langfristiges Risikomanagement organisiert. Im Mittelpunkt stand dabei nicht nur das SOS-Kinderdorf, auch der Wiederaufbau der Häuser in der Nachbarschaft war Teil der Planungen. Ziel ist es, eine bessere Risikoprävention für die Zukunft zu erreichen. Dieses Vorhaben lässt sich ideal in den SOS-Kinderdörfern verwirklichen. Denn die Organisation ist schon lange im Land tätig, und Nachhaltigkeit ist oberstes Gebot. Wenn im ganzen Katastrophengebiet Zufluchtsorte wie die „Arche Noah“ entstehen, können die Menschen wieder Hoffnung schöpfen.

Mehr Informationen
zum Thema:

SOS-Kinderdörfer
www.sos-kinderdoerfer.de

Die Ruhe nach dem Sturm

Ende 2012 traf Hurrikan Sandy die Ostküste Amerikas. Die Presse berichtete ausführlich über das Ausmaß der Zerstörung in den USA. Mediale Stille herrschte hingegen, wenn es um die Schäden auf den Karibikinseln ging – Haiti eingeschlossen.

Sandy traf Haiti zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt. Noch immer hatte das Land mit den Folgen des massiven Erdbebens in Port-au-Prince 2010 zu kämpfen. Die Infrastruktur war vielerorts noch nicht wiederhergestellt, Hilfsgelder waren gebunden oder aufgebraucht: keine guten Voraussetzungen für Wiederaufbauarbeiten nach dem Hurrikan.

Neben den Sturmschäden in der Landwirtschaft bereitete vor allem die zerstörte Wasserver- und Abwasserentsorgung Kopfzerbrechen. Sanitäreanlagen funktionierten nicht mehr richtig, was Krankheiten einen idealen Nährboden bot. So auch in L'Islet, einer Gemeinde im Süden Haitis. Die Anzahl der Fälle von Cholera und anderen Infektionen stieg rapide an. Es musste gehandelt werden: Die bereits vor Ort tätige Hilfsorganisation SOS-Kinderdörfer hat mit unserer Unterstützung ein Sanierungsprojekt auf die Beine gestellt.

Sanitäreinrichtungen wurden repariert, neue Duschen, Toiletten und Wasseranschlüsse kamen hinzu. Die hygienischen Bedingungen sind jetzt deutlich besser als vor dem Sturm. Die Bewohner von L'Islet erhielten zusätzlich Schulungen zu den Themen Hygiene und effiziente Wassernutzung. Das erhöht langfristig die Chancen, eine gute Lebensqualität zu bewahren.

Rechts: Die Reparatur von Latrinen in L'Islet im Süden Haitis war Kernanliegen unserer Förderung nach Hurrikan Sandy. Heute sind die Sanitärhäuser wieder ganz intakt.

Unten: Die Frischwasserversorgung und Abwasserentsorgung war bereits vor Hurrikan Sandy problematisch. Durch den Sturm wurde die Infrastruktur weiter geschwächt.



Mehr Informationen
zum Thema:

Katastrophenhilfe
[www.munichre-
foundation.org/home/
Water/DisasterRelief](http://www.munichre-foundation.org/home/Water/DisasterRelief)

Frühkindliche Bildung legt den Grundstein für ein erfolgreiches Bildungssystem. In dieser Kita in Berlin sind der Kreativität keine Grenzen gesetzt.



Ein gerechtes Bildungssystem für alle



Anteil ausländischer Schüler an Schulen nach Schularten

Die Grafik zeigt den Anteil ausländischer Kinder an allgemeinbildenden Schulen in Deutschland im Jahr 2011. Der Anteil ist in Hauptschulen am höchsten, an Gymnasien am geringsten. Auch hier muss Bildungspolitik ansetzen. Integration funktioniert noch nicht richtig.

- deutsche Schüler
- ausländische Schüler*

* Schüler/-innen mit ausländischem Pass oder ungeklärter Staatsangehörigkeit
Quelle: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)

Ob Schüler oder Erwachsener, bei internationalen Vergleichen zum Bildungsniveau belegt Deutschland bestenfalls mittlere oder gar nur hintere Plätze. Das Bildungssystem funktioniert nicht, weil mehr die soziale Herkunft als die erbrachte Leistung über die Aufstiegschancen entscheidet und zu viele Jugendliche die Schule ohne Abschluss verlassen.

Jutta Allmendinger



Jutta Allmendinger

ist Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB) und Professorin für Bildungssoziologie und Arbeitsmarktforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin. In ihrer Forschung befasst sie sich unter anderem mit den Themen Soziologie des Arbeitsmarkts, soziale Ungleichheit und Sozialpolitik.

Weil unser gegliedertes Schulsystem auf Homogenität setzt, trennen wir im Unterschied zu fast allen anderen Ländern unsere Kinder in der Schule sehr früh. „Das fördert ihre Leistung“, heißt es. International vergleichende Studien belegen jedoch, dass ein längeres gemeinsames Lernen mehr leistungsstarke und weit weniger leistungsschwächere Kinder hervorbringen kann. Warum ignorieren wir diesen Tatbestand? Warum wischen wir Erkenntnisse mit abschätzigen Begriffen wie „Gleichmacherei“ oder „Einheitsschule“ einfach zur Seite, obwohl längeres gemeinsames Lernen zu einem höheren Sockel an Bildung für alle führt? Und zu mehr gegenseitigem Respekt. Wie sollen Kinder lernen, Menschen aus anderen sozialen und kulturellen Gruppen anerkennend zu begegnen, wenn sie früh voneinander getrennt werden? Ein längerer gemeinsamer Bildungsweg muss allerdings gut vorbereitet werden, es bedarf einer Pädagogik der Vielfalt. Den Umgang mit Vielfalt in der Schule nicht zu leben und das Menschenrecht auf inklusives Lernen zu verweigern, das sind die zentralen Probleme unseres Schulsystems. Wir müssen die Kinder länger gemeinsam lernen lassen, am besten bis zum Alter von 16 Jahren. Wir würden niemanden verlieren, aber viele gewinnen.

Mehr Zeit zum Lernen

Kinder brauchen Zeit und Vertrauen. Nicht alle laufen von allein und gleich schnell los, worauf unser Schulsystem Rücksicht nehmen müsste. Doch wir haben die Gymnasialzeit sogar um ein Jahr verkürzt. Kitas, Kindergärten und Ganztagschulen fangen den Verlust nicht auf. Wir brauchen zügig mehr und qualitativ gute Kinderhorte, Ganztagskindergärten und -schulen. Wir brauchen das Auslandsjahr und das Freiwillige Soziale Jahr. Bei einem Arbeitsmarkt, der sich rascher denn je verändert, sollten wir an Bildungszeit nicht sparen.

Fertigkeiten und Fähigkeiten entfalten

Wir trennen zu scharf nach dem Motto: Die Schule ist für die kognitiven Kompetenzen zuständig, der große Rest findet außerhalb des Stundenplans statt. Leitwerte und Schlüsselkompetenzen kann man auch in der Schule lehren und lernen. Dafür müssen wir die Unterrichtsformen ändern, Demokratie, Werte, kulturelle und soziale Kompetenzen vermitteln und die Bereitschaft schulen, Verantwortung zu übernehmen. Unterrichtsinhalte dürfen wir nicht zu früh verengen. Über ein langes Leben hinweg müssen wir immer wieder darauf aufbauen können.

Mehr Geld für Bildung

Geld allein macht noch kein gutes Bildungssystem aus. Finnland gibt vom Primär- bis zum Tertiärbereich pro Schüler kaum mehr aus als Deutschland. Dennoch unterscheiden sich die Bildungsergebnisse erheblich. Allerdings hält sich Deutschland vor allem in den frühen Schuljahren, in denen für die Kinder ein kompensatorisches Lernen am nötigsten ist, mit Ausgaben stark zurück. Nicht nur hier ist ein Umsteuern nötig, auch finanzschwache Bundesländer und Brennpunktschulen müssen mehr Geld und damit mehr Gestaltungsraum erhalten. Zum Wohl unserer Kinder brauchen wir einen solidarischen Föderalismus und sollten bis 2015 das selbst gesteckte Ziel erreichen, zehn Prozent des Bruttosozialprodukts in Bildung und Forschung zu investieren.

Akteure miteinander vernetzen

Zeit, Inhalte, Kreativität und Geld – mit diesen Elementen müssen wir eine Infrastruktur aufbauen, die mit qualifiziertem und gut bezahltem Personal unsere Kinder bildet. Auch Eltern brauchen unsere Unterstützung, und die vielen Akteure im Bildungswesen müssen miteinander vernetzt werden. Hierzu benötigen wir die Zusammenarbeit ganz unterschiedlicher Institutionen und Professionen. In diesem Sinne müssen Bund, Länder und Gemeinden wieder zusammenarbeiten. Aber auch lokale Bildungsnetze sind enorm wichtig. Wir brauchen Bildungsketten: Schulen, Jugendämter, Jugendzentren und Jobcenter müssen sich viel enger vernetzen, Warnsignale früh erkennen und rechtzeitig reagieren. So wird es gelingen, mehr Kinder besser zu bilden als bisher. Der Aufwand dafür lohnt in jedem Fall – nicht nur wirtschaftlich betrachtet, sondern auch das Glück und die Zufriedenheit betreffend.

Mehr Informationen zum Thema:

Dialogforen

www.munichre-foundation.org/home/DialogueForums

Schulklassen mit Kindern aus verschiedensten Ländern sind insbesondere in Großstädten keine Seltenheit. Das Bild entstand in einer Grundschule in Leicester in England. Die Stadt wird die erste in Europa sein, in der mehr Ausländer als Einheimische die Grundschule besuchen.





Bildung – Klimawandel und Nachhaltigkeit

Energie macht Schule

Wo immer die Umweltexperten von Green City mit ihrer „Energieschule München“ auftauchen, ist die Begeisterung in den Klassenzimmern groß. Die interaktiven Workshops, die spannenden Exkursionen und anschaulichen Arbeitsmaterialien kommen bei den Schülern bestens an.

„Jetzt weiß ich endlich, welche Ausbildung ich machen will: Solarteur“, ruft begeistert ein Schüler der Mittelschule am Inzeller Weg in München. Dort ist gerade ein Team von Green City mit dem Modul „Energie mit Zukunft“ bei der siebten und achten Jahrgangsstufe zu Gast. Im Rahmen eines dreitägigen Projektunterrichts werden Workshops zu „Klimawandel und Klimafolgen“, „Energiesparen im Alltag“ oder „Berufe im Bereich Erneuerbare Energien“ abgehalten. Mit Wärmebildkameras sind die Schüler im Schulgebäude unterwegs und suchen nach Kältebrücken.

Sie diskutieren über die richtige Dämmung und merken sehr schnell, dass das Thema Energiesparen viele Facetten hat. Bei einem Innungsbesuch, der das Programm am dritten Tag abrundet, erfahren die Jugendlichen, welche Berufsmöglichkeiten sich im Bereich Erneuerbare Energien eröffnen. Projektleiterin Gaby Kourkgy von Green City freut es, wenn sich auch Mädchen für Ausbildungsberufe wie Energieberater oder Solarteur begeistern können und sich nach dem Schulabschluss mit dem Thema Nachhaltigkeit befassen wollen.

Wie schmecken „Sonnenravioli“? Kann man Pasta ganz ohne Strom zubereiten? Das Modul „Sonne – voll Energie“ liefert Antworten für die jüngeren Schüler und greift dabei anschaulich viele Fragen rund um das Thema „Energie und Stromsparen“ auf. Mehr als 1.000 Münchner Grundschüler im Alter zwischen acht und zwölf Jahren verwandelten sich im vergangenen Jahr zu kleinen Energieforschern und waren mit großem Eifer bei der Sache. Schließlich gab es viel zu entdecken: Die Umweltteams von Green City waren mit Strommessgeräten, Energierad, Filmen, Solarmodulen und -kochern angerückt. Damit wurde experimentiert, geforscht und viel Neues entdeckt – und das im alltäglichen Umgang mit Strom. Auf dem Energierad kamen die Kinder ordentlich ins Schwitzen und spürten so am eigenen Körper, wie viel Energie nötig ist, um Wasser zum Kochen zu bringen. Am Ende gab es zur Belohnung „Sonnenravioli“ vom Solarkocher.

Links: Schulkinder als Energieforscher: Die Kinder messen den Stromverbrauch von Lampen, Radio und Wasserkocher. Sie bekommen so einen guten Eindruck, wo die großen Energieverbraucher im Haushalt sind.

Unten: Strampeln für Licht. An diesem Trimmfahrrad der Energieschule lernen Kinder, wie viel Energie notwendig ist, um Glühbirnen zum Leuchten oder Wasser zum Kochen zu bringen. Das ist spannend und lehrreich zugleich.

Neu im Programm ist seit 2013 das Modul „Deine Energieschule – bring Strom und Wärme auf den Stundenplan“. Es richtet sich als Fortbildung an die Lehrerkollegien von Mittel- und Realschulen. Lehrkräfte erhalten Anregungen und Materialien, wie sie das Thema Energieeffizienz altersstufengerecht in der Schule umsetzen können. Mit dieser Hilfe fällt es ihnen leicht, das Thema Energiesparen ganz selbstverständlich in den Schulalltag einfließen zu lassen.

Seit fast zehn Jahren arbeitet Green City e.V. im Bereich Umweltbildung und bietet Kindern und Jugendlichen eine breite Palette anschaulicher und praxisnaher Umweltbildungsprojekte. Die Energieschule ergänzt den Lehrplan an Grund-, Mittel- und Realschulen und vermittelt spielerisch Wissenswertes zu den Themen Klimaschutz, Energiesparen und Erneuerbare Energien.

Sie erreichte im Jahr 2013 insgesamt 1.300 Münchner Kinder und Jugendliche – ein großer Erfolg für die Umweltorganisationen und auch für uns als Förderer. Denn: Wer früh beginnt, energiebewusstes Verhalten zu verinnerlichen, lebt auch in Zukunft verantwortungsvoll. Davon profitieren wir alle.



Mehr Informationen
zum Thema:

Green City e.V.
www.greencity.de

Interview mit Martin Glöckner, Geschäftsführer von Green City



Martin Glöckner

ist Geschäftsführer von Green City e.V. Der Verein setzt sich dafür ein, München nachhaltiger aufzustellen und durch aktive Projektarbeit grünes Wissen bei Münchner Bürgern zu etablieren.

Mehr Informationen
zum Thema:

Green City e.V.
www.greencity.de

Die Umweltorganisation Green City e.V. ist seit 1990 in München aktiv und möchte die bayerische Landeshauptstadt zukunftsfähiger aufstellen: durch eine lebenswerte Stadtgestaltung, umweltfreundliche Mobilität, Umweltbildung für alle Altersgruppen und einen bewussten Umgang mit Energie. Mit 150 Veranstaltungen und Aktionen fördert Green City bürgerschaftliches Engagement, Bewusstseinsbildung sowie den gesellschaftlichen Diskurs.

Herr Glöckner, Sie sind seit mehr als fünf Jahren Geschäftsführer bei Green City. Welche Projekte tragen Ihrer Meinung nach am meisten dazu bei, dass die Mission Ihrer Organisation bei den Menschen ankommt?

Das ist abhängig von der Zielgruppe. In Bildungsprojekten geht es vor allem darum, dass jeder Einzelne in der Lage ist, seine eigenen Erfahrungen zu machen. So erleben Schüler bei der Energieschule München beispielsweise, wie viel Muskelkraft und damit Energie nötig ist, um Wasser zum Kochen zu bringen. Bei Sicher unterwegs erhalten Senioren die Gelegenheit, Fahrten im öffentlichen Nahverkehr zu trainieren.

Und bei Aktionen in der Öffentlichkeit?

Bei Veranstaltungen auf der Straße gelingt die Verankerung vor allem durch ungewöhnliche Aktionen, die den Alltag unterbrechen, die Menschen zum Staunen bringen und zum Nachdenken anregen. Die Wanderbaumallee zur Begrünung grauer Straßen ist dafür das beste Beispiel. Für sämtliche Veranstaltungen gilt, dass sie positiv besetzt und lösungsorientiert sein müssen. Mit Zeigefinger-Aktionen schaffen wir keine Veränderungen.

Warum liegt Green City das Thema Klimabildung so am Herzen?

Aufklärungs- und Bildungsarbeit sind als „weiche“ Maßnahmen eminent wichtig, um das drängendste Problem dieses Jahrhunderts anzugehen. Mit der heranwachsenden Generation haben wir das Potenzial, eine weniger verschwenderische Gesellschaft zu etablieren. Daher finde ich es erstaunlich und auch erschreckend, dass dem Aspekt der Bildung und Aufklärung beim Klimaschutz bisher kaum Beachtung geschenkt wird.

Und warum ist das so?

Vermutlich, weil damit eine teilweise Abkehr von wirtschaftlichen Interessen und erlernten Gewohnheiten einhergeht. Umso mehr ist es Green City ein Anliegen, Klimaschutz attraktiv und handlungsorientiert zu vermitteln.

Ist München auf einem guten Weg, eine „Green City“ zu werden?

München unternimmt einiges, um sich nachhaltiger aufzustellen, beispielsweise im Beschaffungswesen, im Bereich Bio-Ernährung und beim öffentlichen Nahverkehr. Doch um wirkliche Nachhaltigkeit zu erreichen, muss viel mehr passieren: Im Energiesektor müssen die Kraft-Wärme-Kopplung und die Gebäudedämmung forciert werden, die Stadtwerke müssen schneller weg von der Kohleverstromung. Zudem fordern wir, dass die Stadt privaten Pkws deutlich weniger Platz einräumt. Und anstatt Grünflächen zuzubauen, sollten im öffentlichen Raum deutlich mehr grüne Oasen geschaffen werden. Das würde sehr zu einem lebenswerteren München beitragen.

Gibt es schon Ideen für neue Projekte?

Mein Wunsch wäre eine umfassende Kampagne zum Thema Klimaschutz, die einen Großteil der Münchner Bevölkerung konkret einbindet. Ideen dazu hat Green City bereits entwickelt. Jetzt muss nur noch die Politik überzeugt werden – ein Kinderspiel (lacht).

Projektsplitter



Bachelor-, Master- und Diplomarbeiten

Unser Nebelnetzprojekt (siehe Seite 36) wird wissenschaftlich begleitet, wir fördern Bachelor- und Masterarbeiten. Themenstellungen umfassen die Stabilität der Technik, die Qualität des gewonnenen Wassers und soziale Aspekte. Wissenschaftlicher Partner ist die Technische Universität München.

2013 haben wir an der Universität Bonn eine Masterarbeit im Fachgebiet Nahrung und Ressourcenökonomie unterstützt. Die Absolventin, Frau Sonja Riedke, behandelte „Risiken von Kleinbauern und das Potenzial von Finanzmanagement-Instrumenten“ („Risks of small scale farmers and the potential of financial services as risk management instruments“).

www.munichre-foundation.org



Seminar für nachhaltige Lösungen an der Hochschule München

Die Münchener Rück Stiftung gestaltet das Seminar „Wasser, Klima, Umwelt – zum nachhaltigen Management globaler Herausforderungen“ an der Hochschule für angewandte Wissenschaften in München. Pro Semester werden etwa 15 Studierende mit dem Konzept der Nachhaltigkeit vertraut gemacht. Ziel ist es, die Studenten für das Thema im späteren Berufsleben zu sensibilisieren.

www.hm.edu



Virtuelle Akademie kommt voran

Die Virtuelle Akademie wurde mit unserer Unterstützung an der Universität Bremen entwickelt. Sie bietet fast 500 Videos mit Lehreinheiten an: zum Klimaschutz, über nachhaltige Unternehmensführung, vom nachhaltigen Marketing bis hin zur großen Transformation der Gesellschaft. 30.000 Zugriffe über Youtube belegen Interesse und Bedarf. Offiziell sind 1.200 Studierende bei der Virtuellen Akademie angemeldet. 22 Hochschulen setzen das Lehrprogramm ein und vergeben nach einer Prüfung für das Studium relevante Credit Points. 600 Studierende haben bereits diesen wichtigen Leistungsnachweis.

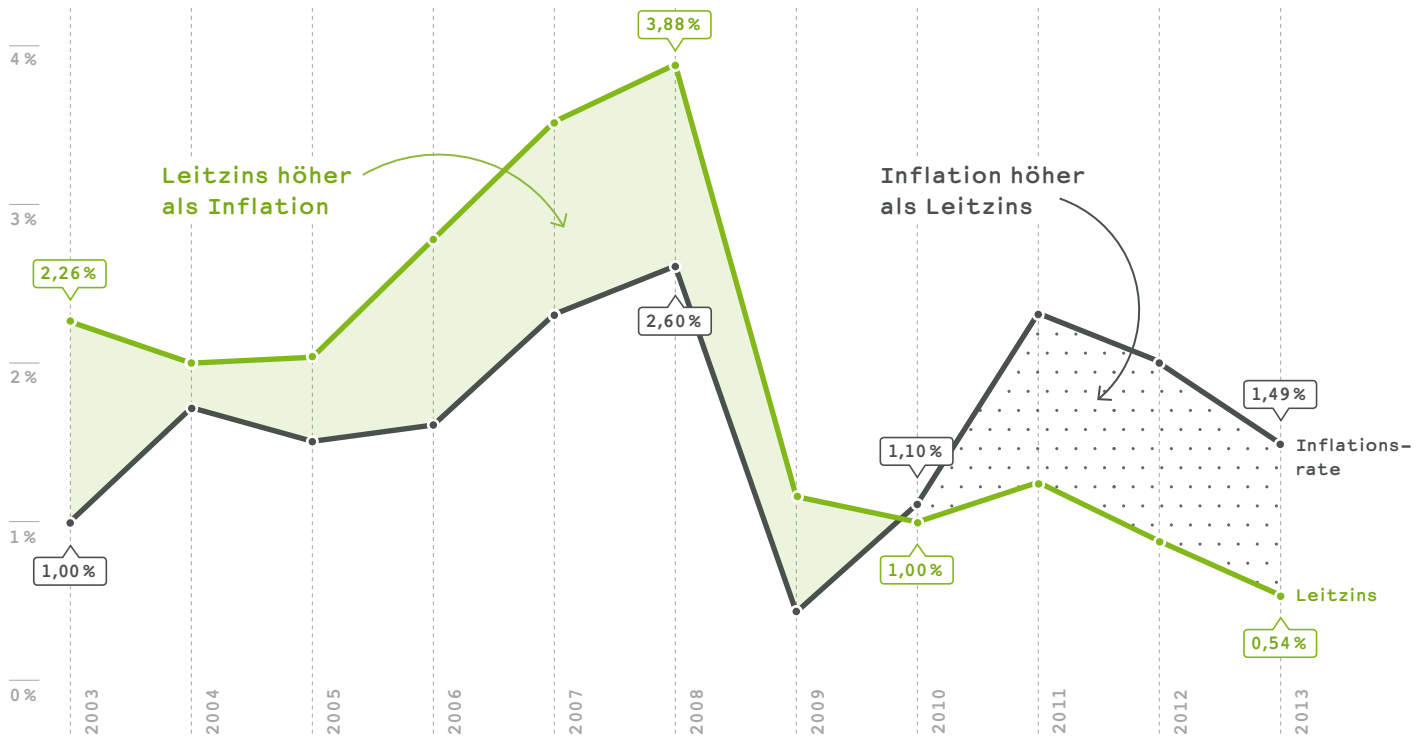
Das Angebot der Virtuellen Akademie wächst stetig, insbesondere die englischsprachigen Module treffen auf reges Interesse – von England über die USA bis Australien.

Klicken Sie doch auch einmal rein:
www.va-bne.de

Schwankende Kurse und fallende Zinsen bereiten nicht nur Börsianern Kopfzerbrechen. Zahlreiche Stiftungen in Deutschland und anderswo haben in Krisenzeiten oft schlechte Erträge und können ihre Stiftungsarbeit nur schwer finanzieren.



Magere Jahre für Stiftungen



Entwicklung des Leitzins der EZB und der Inflationsrate Deutschlands 2003 bis 2013

Niedrige Zinsen und hohe Inflation sind für Stiftungen eine besondere Herausforderung. Denn sie sind in Deutschland verpflichtet, das reale Stiftungskapital zu erhalten. Seit 2010 gibt es ernsthafte Probleme: Die Inflationsrate liegt über dem Leitzins und eine Zinswende ist nicht in Sicht.

Quelle: Münchener Rück Stiftung, eigener Entwurf (01/2014);
Datengrundlage: statista (de.statista.com)

Die unkonventionelle Geldpolitik der großen Zentralbanken hilft der globalen Konjunktur. Doch auf Kapitalerträge angewiesene Institutionen wie Stiftungen geraten dadurch immer stärker unter Druck. Das wirft die Frage auf: Wie lassen sich in Zeiten niedriger Zinsen und möglicher Staatspleiten überhaupt vernünftige Erträge erzielen?

Michael E. Bös



Michael E. Bös
ist Stiftungsrat der Münchener Rück Stiftung und
verantwortlich für den Geschäftsbereich
Asset Liability Management (ALM) bei Munich Re.

In Deutschland gibt es rund 20.000 Stiftungen, die ihre Arbeit mehr oder weniger stark aus den Erträgen des Stiftungskapitals finanzieren. Sie leiden darunter, dass die Renditen für „sichere“ Anlagen wie Staatsanleihen guter Bonität in den vergangenen Jahren stark gesunken sind. Das verringert nicht nur den finanziellen Spielraum für Projekte, sondern gefährdet auch das Ziel, das reale Stiftungskapital zu erhalten. Denn dazu müsste die Inflation durch regelmäßige Bildung freier Rücklagen oder stiller Reserven ausgeglichen werden. Doch wie soll das funktionieren, wenn bei angemessenem Risiko kaum Erträge erzielt werden?

Die historisch niedrigen Zinsen sind eine Folge des massiven Markteingriffs der großen Zentralbanken. Die gute Nachricht: Sie verhinderten damit Pleiten großer Staaten, zumindest bis dato. Auf der anderen Seite setzen die Notenbanken aber mit dem Versprechen unlimitierter Anleihekäufe und anderer unkonventioneller Maßnahmen bestimmte Marktmechanismen außer Kraft. Das oft beschworene „too big to fail“ verzerrt die Entscheidungen der Marktteilnehmer, ist doch die Möglichkeit zu scheitern ein wesentlicher Bestandteil unserer Marktwirtschaft. Wird dieses notwendige Korrektiv außer Kraft gesetzt, spiegeln die Preise und Renditen von Vermögenswerten nicht mehr das tatsächliche Risiko wider. Unerwünschte Nebenwirkungen hat auch das Fluten der Märkte mit frisch gedrucktem Geld. Noch zeigt sich die Inflation nicht im täglichen Leben, doch so mancher Ökonom äußert angesichts der Geldschwemme sein Unbehagen.

Wie soll der Vermögensverwalter einer gemeinnützigen Stiftung unter diesen Rahmenbedingungen agieren? Ein genauer Blick auf das eigene Portfolio liefert wichtige Aufschlüsse. Es gilt zunächst zu klären, wie die Kapitalanlagen auf veränderte Markt- und Rahmenbedingungen reagieren und wo Kreditrisiken lauern könnten. Weitere wichtige Indikatoren sind die Aktienquote und die Duration, die durchschnittliche Kapitalbindungsdauer bei Anleihen. Zurzeit gilt hier: je kürzer, umso besser. Denn kommt eines Tages die unvermeidliche Zinswende, verbuchen Anleihen mit langen Laufzeiten überproportionale Kursverluste.

Manche Stiftungen haben ihrem Vermögensmanagement in den vergangenen Jahren zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, einige ließen sich wegen vermeintlicher Renditevorteile zu höheren Risiken verleiten. Beide Ansätze führen in die Irre, geht es doch grundsätzlich darum, das Stiftungskapital zu sichern. Wie wichtig diese Priorität ist, zeigt ein Blick in die USA: Dort ringt die Stiftung der Eliteuniversität Harvard immer noch mit den Verlusten aus der Finanzkrise, die sich Schätzungen zufolge zeitweise auf 30 Prozent des Stiftungskapitals summiert hatten. Deshalb gilt: Nur mit einer langfristigen Anlagestrategie und realistischen Renditeerwartungen lässt sich das Ziel Kapitalerhalt erreichen.

In der derzeitigen Marktlage fällt es schwer, befriedigende Erträge bei angemessenen Risiken zu erwirtschaften. Deshalb dürfen sich die Erwartungen nicht an den Ergebnissen früherer Jahre orientieren. Die Münchener Rück Stiftung hat seit 2002 eine Durchschnittsrendite von mehr als vier Prozent per annum erzielt und nie ein Jahr mit Verlusten erlebt – trotz der schwierigen Rahmenbedingungen. Für die nächsten Jahre steht eher der Kapitalerhalt, also die schwarze Null, im Vordergrund. Je nachdem, ob die Zinsen bald ihr historisches Tief hinter sich lassen oder noch längere Zeit auf dem derzeitigen Niveau verharren, ist eine andere Positionierung angesagt. Beide Szenarien erfordern unterschiedliche Strategien, für die man aber schon jetzt die Weichen stellen muss.

Egal unter welchem Szenario lautet eine entscheidende Regel in der Vermögensverwaltung: Kapitalanlagen breit diversifizieren. Das gelingt durch einen Mix aus Unternehmens- und Staatsanleihen aus unterschiedlichen Regionen unter Beimischung von Aktien und Immobilien. Das ist oft leichter gesagt als getan. Denn eine ausgeklügelte und breit streuende Anlagestrategie erfordert Ressourcen, auf die oft nur größere Stiftungen zugreifen können.

Auch wenn man bei der Kapitalanlage alles richtig macht, erschweren die Stiftungsregularien unter den derzeitigen Rahmenbedingungen das Ziel des Kapitalerhalts. Solange nicht mehr als ein Drittel der ordentlichen Erträge für diesen Zweck zurückgelegt werden dürfen, ist das bei Renditen, die kaum die Inflation ausgleichen, nicht zu erreichen. Nötig wäre eine Anpassung des Steuer- sowie des Stiftungsrechts, um den Stiftungen hier mehr Flexibilität einzuräumen. Denn wir sollten uns keinen Illusionen hingeben: Sicherheitsorientierte Anleger stehen weiter vor mageren Jahren. Es bleibt zu hoffen, dass die Aufsicht das veränderte Finanzmarktumfeld berücksichtigt und Stiftungen entsprechend unterstützt.

Die Finanzkrise hält ganz Europa in Atem. Spanien hat die höchste Arbeitslosenquote im Kontinent. Das führt immer wieder zu lautstarken Protesten und Demonstrationen. Und ein Ende der Finanzkrise ist noch nicht in Sicht.



Stiftung intern

Klimabilanz 2013 – CO₂-Kompensation durch Wasserkraft

Im Rahmen unserer Projektarbeiten entstehen unvermeidliche CO₂-Emissionen durch Stromverbrauch, Heizung und Dienstreisen. Sie summierten sich 2013 auf insgesamt 1.700 Tonnen. Dabei entfiel der Großteil auf unsere großen Veranstaltungen in Asien (Mikroversicherungskonferenz in Indonesien und Resilience Academy in Bangladesch) und die damit verbundenen Flugreisen der Projektpartner und -teilnehmer.

Die Emissionen durch Büros in München und Dienstreisen der Mitarbeiter kompensiert unsere Stifterin Munich Re im Rahmen ihrer Maßnahmen zur Klimaneutralität. Für die weiteren Emissionen haben wir CO₂-Zertifikate erworben und damit ein Wasserkraftprojekt in Renun in der indonesischen Provinz Nordsumatra unterstützt. Dort nutzt ein kleines Kraftwerk den natürlichen Höhenunterschied von 500 Metern, um Strom zu produzieren. Das Wasser stammt aus den Flüssen Lau Renun, Haporas, Bargot und Tapian Nauli. Wasserkraft trägt in Indonesien bislang lediglich ein Prozent zur Stromerzeugung bei, das Potenzial wird jedoch langsam erschlossen.

Die Gelder aus den CO₂-Zertifikaten kommen nicht nur der Entwicklung des Wasserkraftwerks zugute. Die Gemeinden profitieren auch von Wiederaufforstungsmaßnahmen im Einzugsgebiet der Flüsse. Ein Teil der Mittel wird zudem für die Verbesserung des öffentlichen Gesundheitssystems verwendet, und auch Schulen, Kirchen und Moscheen erhalten finanzielle Unterstützung. Damit tragen die Ausgleichszahlungen zu einer nachhaltigen Entwicklung in der Region bei.

Die Emissionen sind 2013 leicht gestiegen, weil die Internationale Mikroversicherungskonferenz in Indonesien stattgefunden hat. Dadurch hat sich die Anreise für viele Teilnehmer verlängert – mehr CO₂-Emissionen durch längere Flugzeiten schlagen zu Buche.



Quelle: Münchener Rück
Stiftung, 2013

Mehr Informationen
zum Thema:

Umweltbilanz
[www.munichre-
foundation.org/home/
About-us/Environmental](http://www.munichre-foundation.org/home/About-us/Environmental)

ClimatePartner
www.climatepartner.com

Dieses Wasserkraftwerk in Renun in Indonesien produziert umweltfreundlichen Strom und generiert so Emissionszertifikate. Damit kompensieren wir die Emissionen unserer Stiftungsarbeit und sind somit klimaneutral.



Stiftungsrat, Team und Gremien

Stiftungsrat

Dr. Hans-Jürgen Schinzler
Ehrenvorsitzender des
Aufsichtsrats von Munich Re
(Vorsitzender des Stiftungsrats)

Prof. Dr. Hans-Georg Bohle
Geografisches Institut
der Universität Bonn

Dr. Nikolaus von Bomhard
Vorsitzender des
Vorstands von Munich Re

Dr. Michael E. Bös
Leiter der Abteilung
Asset Liability Management,
Munich Re

Prof. Dr. Ottmar Edenhofer
Stellvertretender Direktor
und Chefökonom des
Potsdam-Instituts für
Klimafolgenforschung

Prof. Dr. Hartmut Graßl
Ehemaliger Direktor des
Max-Planck-Instituts für
Meteorologie, Hamburg

Prof. Dr. Peter Höpfe
Leiter des Bereichs Geo-
RisikoForschung, Munich Re
(stellvertretender Vorsit-
zender des Stiftungsrats)

Dr. Patrick Illinger
Ressortleiter Wissen,
Süddeutsche Zeitung,
München

Andreas Kleiner
Mitglied des Vorstands
der ERGO International AG

**Prof. Dr. Lenelis Kruse-
Graumann**
Psychologisches Institut
der Universität Heidelberg

Thomas Loster
Geschäftsführer und
Vorstand der Münchener
Rück Stiftung

Stiftungsteam

Christian Barthelt
Diplom-Wirtschaftsgeograf,
Projektmanagement

Angelika Boos
Teamassistentin

Analisa Gradim Pedro
Sprach- und Literatur-
wissenschaftlerin,
Management Internationale
Mikroversicherungs-
konferenz

Paula Jiménez
Diplom-Psychologin,
Management Internationale
Mikroversicherungs-
konferenz

Thomas Loster
Diplom-Geograf,
Geschäftsführer und
Vorstand

Martina Mayerhofer
Diplom-Politologin,
Projektmanagement

Dirk Reinhard
Diplom-Wirtschafts-
ingenieur, stellvertretender
Geschäftsführer und
Vorstand

Gremien

Die Mitarbeiter der
Münchener Rück Stiftung
sind in einer Vielzahl von
Gremien vertreten. Die wich-
tigsten führen wir hier auf:

Climate Change,
Environment and Migra-
tion Alliance (CEEMA),
Genf (Steering Committee
Member)

IFC Advisory Panel on
Business and Sustainability
(Member)

Microinsurance Network,
Luxemburg (Board of
Directors, Member)

Munich Climate Insurance
Initiative (MCII), Bonn
(Executive Board Member)

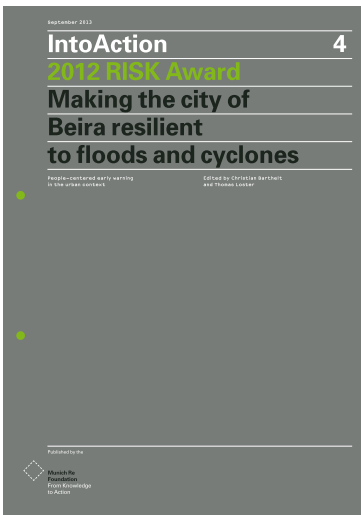
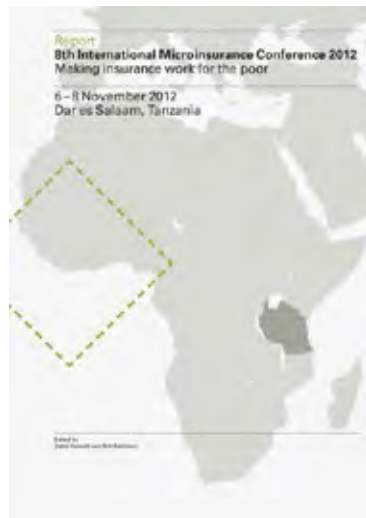
Siemens Stiftung,
empowering people.Award,
München (Mitglied der Jury)

UN-Dekade Bildung für
Nachhaltige Entwicklung
(BNE), Bonn (Mitglied Natio-
nalkomitee)

UNISDR, Private Sector
Advisory Group (PSAG),
Genf (Member)

Zeitschrift Entwicklung
und Zusammenarbeit (E+Z)
des Bundesministeriums
für wirtschaftliche Zusam-
menarbeit und Entwicklung,
Berlin (Beirat)

Publikationen



Eigene Publikationen

Report 2012
Veröffentlichungsdatum
03/2013
Bestellnummern
Deutsch: 302-07841
Englisch: 302-07842

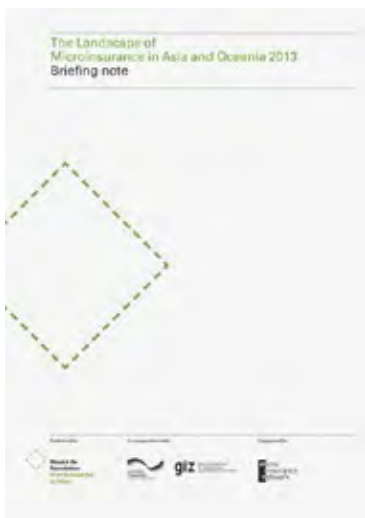
**8th International
Microinsurance
Conference 2012:
Making insurance
work for the poor**
Veröffentlichungsdatum
04/2013
Bestellnummer
Englisch: 302-07891

**Into Action 4
Risk Award 2012:
Making the city of
Beira resilient to floods
and cyclones**
Veröffentlichungsdatum
09/2013
Bestellnummer
Englisch: 302-08054

**Positionen
Dialogforen 2013:
Die (un)mobile
Gesellschaft – bereit
für die Zukunft?**
Veröffentlichungsdatum
09/2013
Bestellnummer
Deutsch: 302-07991

Mehr Informationen:

www.munichre-foundation.org/home/Publications



Publikationen mit Partnern und aus Projekten

The landscape of microinsurance in Africa – Full version
Veröffentlichungsdatum 05/2013
Bestellnummer Englisch: 302-07801

Note de briefing – Etat des lieux de la microassurance en Afrique
Veröffentlichungsdatum 05/2013
Bestellnummer Französisch: 302-07782

The landscape of microinsurance in Latin America and the Caribbean – Full report
Veröffentlichungsdatum 6/2013

The landscape of microinsurance in Asia and Oceania – A briefing note
Veröffentlichungsdatum 11/2013

Microinsurance learning session Nigeria – Report
Veröffentlichungsdatum 12/2013

UNU-EHS Projekt-Publikationen

2013
InterSecTions
Dr. Melanie Gall
From social vulnerability to resilience: measuring progress towards disaster risk reduction

2013
Source
Prof. Dr. Susan Cutter,
Dr. Cosmin Corendea
From social vulnerability to resilience: measuring progress towards disaster risk reduction

Laufende Projekte 2013



Aufbau von Resilienz in Bangladesch

Projektpartner:
ICCCAD und UNU-EHS

Bangladesch ist eines der gefährdetsten Länder der Erde, wenn es um Naturkatastrophen und Folgen des Klimawandels geht. In Partnerschaft mit der Universität der Vereinten Nationen in Bonn (UNU-EHS) unterstützen wir das International Centre for Climate Change and Development (ICCCAD) in Dhaka. Neben Forschung zur Widerstandsfähigkeit der Menschen in Bangladesch sollen mehrere Gemeinden in Risikozonen gegen Naturkatastrophen abgesichert werden. Unsere Erfahrungen aus Mosambik helfen uns dabei, Warnsysteme aufzubauen.

Seite 14



Resilience Academy – Forschung, Politik und Praxis verknüpfen

Projektpartner:
ICCCAD und UNU-EHS

Wir laden 25 junge Experten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik zunächst nach Bangladesch, im Folgejahr nach Deutschland zu einer intensiven Studienwoche ein. Gemeinsam analysieren wir, was Resilienz für unterschiedliche Gesellschaften bedeutet und wie sie in Entwicklungsländern, insbesondere in Bangladesch, gestärkt werden kann. Wichtig bei diesen Akademien sind Feldexkursionen, bei denen theoretische Ansätze mit der Realität abgeglichen werden.

Seiten 18, 21 und 22



Virtuelle Akademie Nachhaltigkeit

Projektpartner:
Universität Bremen

Die Virtuelle Akademie ist eine internetbasierte Lernplattform der Universität Bremen. Sie soll Hochschulen in Deutschland dabei unterstützen, Nachhaltigkeit besser in ihren Lehrprogrammen zu verankern. Studierende haben jederzeit über das Internet Zugriff auf elektronische und videobasierte Lehrinhalte. Die Hochschulen nutzen das Lehrangebot der Virtuellen Akademie im General-Studies-Bereich oder zur fachspezifischen Ergänzung. An 16 Hochschulen werden sogar Credit Points vergeben, für das Studium relevante Lernnachweise. Seit 2012 fördert die Münchener Rück Stiftung dieses innovative Konzept.

Seite 47



Bildungsprojekte in München

Projektpartner:
Hochschule München und
Green City e.V.

Es ist Auftrag der Stiftung, ihr Wissen auch Schülern und Studierenden zu vermitteln. So bestimmen die Themen der Stiftung zum einen die Inhalte eines Seminars mit dem Titel „Klima, Wasser, Energie – zum nachhaltigen Management globaler Herausforderungen“, das wir seit 2010 an der Hochschule München gestalten. Zum anderen unterstützen wir die Energieschule München, deren Ziel es ist, Kinder und Jugendliche an Grund- und Mittelschulen spielerisch und praxisnah an Themen wie Klimaschutz, Energieeffizienz und Ressourcenschonung heranzuführen.

Seiten 44 und 47

© 2014

Münchener Rück Stiftung
Königinstraße 107
80802 München
Telefon +49 (0) 89/38 91-88 88
Telefax +49 (0) 89/38 91-7 88 88
info@munichre-foundation.org
www.munichre-foundation.org
Briefe: 80791 München

Bestellnummer
302-08236

Redaktion
Münchener Rück Stiftung:
Thomas Loster,
Martina Mayerhofer,
Christian Barthelt

Andreas Schuck, München

Redaktionelle Unterstützung
Monika Handschuch-Hammann,
München

Gestaltung
Keller Maurer Design,
München

Litho
Gold, München

Druck
Gotteswinter und Aumaier GmbH
Joseph-Dollinger-Bogen 22
80807 München

Wir verwenden in diesem Report
die männliche Form von Personen-
bezeichnungen. Dies geschieht
aus Gründen des Leseflusses.

Quellen

The landscape of microinsurance
in Asia and Oceania (2013)
Seiten 8 und 9

Münchener Rück Stiftung,
eigener Entwurf (12/2013);
Datenquelle: ICCCAD-Institut,
Dhaka, und UNU-EHS, Bonn
Seite 14

Münchener Rück Stiftung,
eigener Entwurf (01/2014)
Seite 25

Münchener Rück Stiftung,
eigener Entwurf (12/2013)
Seite 36

Bundesministerium für
Bildung und Forschung (BMBF)
Seite 41

Münchener Rück Stiftung,
eigener Entwurf (01/2014);
Datengrundlage: statista
(de.statista.com)
Seite 49

Bildnachweis

Dar Si-Hmad, Marokko
Titelbild

Oliver Jung, München
Nadir Uzzaman, ICCCAD, Dhaka
Thomas Loster,
Münchener Rück Stiftung
GIZ Nigeria
SOS Kinderdörfer, Philippinen
Umschlaginnenseite vorne

Thomas Loster,
Münchener Rück Stiftung
Seiten 1, 16, 21, 22, 23, 34, 47

Michael McCord,
MicroInsurance Centre
Seiten 1, 11

Sven Torfinn, laif
Seite 2

G.M.B. Akash, Panos Pictures
Seite 3

Oliver Jung, München
Seiten 4, 28, 30, 31, 32, 33, 42, 47

Jason Florio, Aurora/laif
Seite 5

Archiv Münchener Rück Stiftung
Seiten 6, 7, 10

GIZ Nigeria
Seiten 12, 13

Forito Mexico
Seite 13

David Wrathall, UNU-EHS
Seiten 15, 17

Christian Barthelt,
Münchener Rück Stiftung
Seiten 18, 20, 24

Gabriela Iacobuta, UNU-EHS
Seite 19

Georg Gerster, Panos Pictures
Seite 26

David Rose, Panos Pictures
Seite 27

Li shengli, Imaginechina/laif
Seite 29

Justin Bastien
Seiten 35, 37

Lorenzo Moscia, Archivolatino/laif
Seite 38

SOS Kinderdörfer, Haiti
Seite 39

David Rochkind, NYT/Redux/laif
Seite 39

Stefan Boness, IPON
Seite 40

Justin Jin, Panos Pictures
Seite 43

Green City e.V., München
Seiten 44, 45, 46

Tim Wegner, laif
Seite 48

Archiv Munich Re
Seite 50

Markel Redondo, Bilbao, Spanien
Seite 51

Climate Partner
Seite 52

p(e)d world, Tansania
Thomas Loster,
Münchener Rück Stiftung
Green City e.V., München
Oliver Jung, München
GIZ Nigeria
Archiv Münchener Rück Stiftung
Umschlaginnenseite hinten

Ausblick 2014

21. Januar

Dialogforum „Nahrung für alle –
aber wie“

11. Februar

Dialogforum „Lust auf Meer –
essen wir unsere Ozeane leer?“

17. März

Start des Sommersemesters
an der Hochschule München
„Seminar Nachhaltigkeit“

25. März

Dialogforum „Wie bio ist Bio?“

3. April

Dialogforum „Hungern und
Völlerei – essen wir uns krank?“

14. Mai

Dialogforum „Lebensmittel –
Spielball der Spekulanten?“

17. bis 23. August

Resilience Academy zum
Thema „Protecting livelihoods“

24. August

Preisverleihung RISK Award 2014
auf der IDRC Davos

1. Oktober

Start des Wintersemesters
an der Hochschule München
„Seminar Nachhaltigkeit“

10. bis 14. November

10. Internationale Mikroversicherungs-
konferenz in Mexico City, Mexiko



Internationale Mikroversicherungskonferenz und Learning Sessions

Projektpartner:
The Microinsurance Network,
GIZ und CEAR

Die Internationale Mikroversicherungskonferenz bietet Vertretern von Regulierungsbehörden, Geberorganisationen, Versicherungsindustrie, Wissenschaft und Praktikern ein Forum zum Erfahrungsaustausch und für Netzwerkbildung. Die Konferenz findet seit 2005 jährlich in wechselnden Kontinenten statt. Die Plattform dient der Armutsbekämpfung und schafft Grundlagen, um die Lebensbedingungen von Menschen in Entwicklungsländern zu verbessern. Darüber hinaus veranstalten wir in mehreren Ländern mit Mikroversicherungspotenzial Learning Sessions zum Thema.

Seiten 6 und 12



Publikationen im Bereich Mikroversicherung

Projektpartner:
ILO, MFW4A, IADB und
MicroInsurance Centre

Im April 2012 wurde das Buch „Protecting the poor – A microinsurance compendium, Volume II“ veröffentlicht. Als umfassendes Lehrwerk greift der zweite Band des Compendiums aktuelle Fragestellungen auf, die auf unserer Internationalen Mikroversicherungskonferenz diskutiert wurden. Das Lehrbuch schließt auch inhaltliche Lücken des ersten Bands aus dem Jahr 2006. Dieser ist mittlerweile in vier Sprachen übersetzt. 2013 wurden auch die Studien „The Landscape of Microinsurance“ für Afrika, für Lateinamerika und für die Karibik veröffentlicht. 2014 wird die Analyse für den asiatischen Raum erscheinen. Die Publikationen geben einen Überblick zu Status und Dynamik des Mikroversicherungsmarkts auf den jeweiligen Kontinenten.

Seite 6



Dialogforen 2013 „Die (un)mobile Gesellschaft – bereit für die Zukunft?“

In der öffentlichen Veranstaltungsreihe an unserem Standort in München greifen wir aktuelle Fragestellungen auf. Politiker, Wissenschaftler und Betroffene gewähren einen Blick hinter die Kulissen und diskutieren mit den Besuchern. Die Dialogforen finden regelmäßig seit 2005 statt. Die Reihe soll das Bewusstsein schärfen für unsere Themenkomplexe wie Bevölkerungsentwicklung, Risikowahrnehmung oder Entwicklungspolitik.

Seite 30

...zum ...



RISK Award für Katastrophenvorsorge

Projektpartner:
UNISDR und GRF

Katastrophenvorsorge ist wichtiger denn je, Projekte auf kommunaler Ebene sind erfolgversprechend. Der RISK Award fördert seit 2012 alle zwei Jahre ein wegweisendes Vorhaben mit bis zu 100.000 Euro. Die Siegerprojekte ergänzen die Frühwarnsysteme in Mosambik und Tonga. Wissen aus den UNU-Projekten kommt unseren Warnprojekten zugute.

Seite 24



Katastrophenhilfe – Haiti und Philippinen

Projektpartner:
SOS Kinderdörfer
international

Bei besonders schweren Naturkatastrophen, wenn Menschen dringend Hilfe benötigen, engagiert sich die Stiftung auch in der Katastrophenhilfe. Die Trinkwasserversorgung zu verbessern ist uns dabei ein Hauptanliegen. 2013 unterstützten wir ein Projekt in Haiti. Das Land wurde durch Hurrikan Sandy Ende 2012 schwer getroffen. Zudem förderten wir das SOS-Kinderdorf in Toclaban auf den Philippinen. Taifun Haiyan hat hier im November 2013 große Landstriche verwüstet.

Seiten 38 und 39



Nebelnetzprojekte in Marokko und Tansania

Projektpartner:
Dar Si-Hmad und p(e)d world

Nebelnetze ermöglichen es, Trinkwasser sogar in ariden und schwer zugänglichen Gebieten zu gewinnen. Wir fördern derzeit zwei Projekte: eines in Marokko im AntiAtlas und ein weiteres in Tansania. Wir setzen uns mit innovativen Mitteln für eine funktionierende Wasserversorgung ein. Das verbessert die Lebensqualität und erhöht die Widerstandskraft von Menschen. Das Potenzial ist riesig.

Seite 34



Förderung der Nebelnetztechnologie

Projektpartner:
WasserStiftung,
Peter Trautwein und
TU München

Die Nebelnetztechnik hat sich jahrzehntelang kaum verändert. Sie stößt in unwirtlichen Gegenden immer häufiger an Grenzen: Haltevorrichtungen reißen, starke Winde zerstören die Netze, Tropfwasser geht durch ineffiziente Sammelsysteme verloren. Wir fördern mit der WasserStiftung Ebenhausen die Weiterentwicklung der Technik. In Marokko entsteht ein Hochlandlabor für moderne Prototypen, die in München entwickelt wurden. Die Technische Universität München begleitet das Projekt wissenschaftlich.

Seite 36

Münchener Rück Stiftung
Königinstraße 107
80802 München

Telefon +49 (0) 89/3891-8888
Telefax +49 (0) 89/3891-78888
info@munichre-foundation.org
www.munichre-foundation.org

Briefe: 80791 München



**Münchener Rück
Stiftung**
Vom Wissen zum
Handeln